

Stefano Cochetti

Emanzipation der Rache und mimetischer Glaube: Die nukleare Abschreckung im Rückblick

Ein neomimetisch-kommunikationstheoretischer Ansatz

Rache als strategische Abschreckungsfunktion fand ihren bisherigen Höhepunkt sowie eine Selbstentschärfungsphase im nuklearen Bipolarismus der Ost-West-Konfrontation dank einer glücklichen Dynamik von kommunikativem Handeln und Mimesis. Diese zentrale These des Beitrags wird mit Hilfe eines anthropologisch-kommunikationstheoretischen Ansatzes am Beispiel der amerikanischen Nuklearstrategie während der Zeitspanne 1945-1989 verdeutlicht. Hierzu werden zunächst im ersten Teil des Aufsatzes die allgemeinen anthropologisch-historischen Grundzüge der strategischen Hauptfunktionen der Rache erläutert. Im zweiten Teil steht die Entwicklung und der Wandel der US-amerikanischen Strategie nuklearer Abschreckung im Mittelpunkt, um darin die Dynamik der Rache als Fundament der Nuklearstrategie sichtbar zu machen. Dabei zeigt sich: Mimesis erstreckte sich auf wesentliche Glaubenssätze und Dilemmata der Nuklearstrategie, entleerte damit diese Glaubenssätze und verstärkte die abschreckende Funktion dieser Dilemmata; Kommunikation und kommunikatives Handeln waren in der Nuklearstrategie wahrscheinlich wichtiger als das transkommunikative Handeln und die authentischen Absichten der Hauptakteure von Strategie und Makropolitik.

1. Einleitung¹

1.1. Die Fragestellung

Verlauf und Ende des Kalten Krieges legten ein Phänomen offen, das zwar wahrgenommen, aber noch nicht ganz begriffen, geschweige denn durch ein authentisches wissenschaftliches Verständnis erfaßt worden ist: der totale Sieg eines der zwei Protagonisten, während der Besiegte sich in seine Niederlage fügte, um seiner Identifikation mit dem Sieger freien Lauf zu lassen. Die Fragen danach, ob und wie die

¹ Dieser Aufsatz ist meiner Tante Franca Toraldo gewidmet. Ich erörterte mit René Girard und Robert Hamerton-Kelly den Rohentwurf dieses Aufsatzes (und eines kürzeren Beitrags von mir: Cochetti 1999) während meines Aufenthalts an der *Stanford University* (1988-1990): ihnen mein herzlicher Dank. Ich möchte mich auch bei den anderen Kollegen des *Program of Interdisciplinary Research* und des *Center for International Security*

Nuklearwaffen in diesem länger als vierzig Jahre währenden »Großen Spiel« samt seinem überraschenden Ausgang eine Rolle spielten, stehen in der Theorie der internationalen Beziehungen noch zur Debatte. Dieser Artikel versucht einen Beitrag zur Lösung dieser Fragen zu leisten. Die Hauptargumente dieses Versuchs können in drei Punkten umrissen werden.

(1) Rache impliziert – anthropologisch betrachtet – eine Logik, die während des Kalten Krieges einen noch nicht dagewesen paradoxen Gipfel erreichte: das Paradox, vor dessen Hintergrund sich das Rachevermögen auf makropolitischen Ebene von seinen zwei traditionellen Vorbedingungen emanzipierte: (a) das Überleben der Rächer mindestens bis zur Durchführung der Rache gewähren zu müssen; (b) die Ausrichtung der Rächer auf das Überleben der tatsächlichen oder vermeintlichen künftigen Nutznießer dieser Rache. Denn die potentiellen Durchführer einer nuklearen Vergeltung könnten infolge der erhöhten technischen Fähigkeiten der Waffensysteme von der Notwendigkeit entlastet werden, am Leben bleiben zu müssen, bis die Vergeltung vollbracht ist. Außerdem hätte der Grund für eine nukleare Vergeltung wohl nicht derjenige des Einsatzes des äußersten Mittels im Dienste des kollektiven Überlebens der eigenen Seite sein können, sondern, ganz im Gegenteil, derjenige der Unfähigkeit bzw. Unmöglichkeit, dieses Überleben überhaupt zu garantieren.

(2) Der Kalte Krieg wies eine beispiellose Krise der Logik des Opfers auf, welche als *Paradoxalisierung der kollektiven Opferbereitschaft* definiert werden kann. Die Doktrinen der nuklearen Abschreckung,² welche die Jahrzehnte der Konfrontation der Supermächte kennzeichneten, schlossen letztendlich nicht die Aufopferung all jener Güter aus, um deren Erhaltung willen man unter vornuklearen Bedingungen bereit gewesen wäre, Opfer aufzubringen. Die massive Androhung von Gewalt zu dem Zweck, der Entfesselung eben dieser Gewalt vorzubeugen, hat ihr Ziel erreicht: Nachdem der nukleare Bipolarismus die Gefahr nuklearer Gewalt mittels deren Androhung bannte, hat er sich schließlich entschärft. Die Gründe für die Selbstentschärfung des nuklearen Bipolarismus sind teilweise identisch mit den Faktoren, welche ihn als solchen bestimmten, und zwar in dem Maße, wie die bipolare Rivalität den Aspekt einer *wechselseitigen Mimesis* mit sich führte, die jedoch immer unausgeglichener wurde: bis zu dem Zeitpunkt, an dem die eine Seite – nunmehr ganz im Bann der anderen Seite als implizitem Modell – die Gründe für die eigene Gegnerschaft unterminierte und einfach aufhob. Mit dieser überraschenden und seltsamen Aufhebung endete die bipolare Konfrontation.

and Arms Control (CISAC) in Stanford für die lehrreichen Vorträge und Diskussionen bedanken. Ich bin Dan Vittorio Segre für die Auskunft dankbar, auf die in der sechsten Fußnote hingewiesen wird. Ich bedanke mich schließlich bei Herrn Thomas Rolf und insbesondere bei Herrn Andreas Hetzel für technische Hilfen.

- 2 Der Primat der Abschreckung in der Strategie ist ein Novum der Nuklearära. Die Strategie der nuklearen Abschreckung wurde durch die amerikanische Defense Community formuliert und zur offiziellen strategischen Doktrin erhoben. Der erste Theoretiker der nuklearen Abschreckung war Bernard Brodie (1946a, 1946b). Gegen Ende des Kalten Krieges neigten die sowjetischen Strategen dazu, sich die amerikanischen Theorien der nuklearen Abschreckung anzueignen: vgl. die Konferenz »The New Thinking and Military Policy«, Moskau, 14.-16. November 1989.

(3) Die zwei parallelen Selbstentschärfungen der Rachelogik und der mimetischen Gewalt beruhen auf einer Transformation des makropolitischen Zusammenhangs von Kommunikation und Handeln, welche auf die Eigentümlichkeit der Nuklearwaffen zurückzuführen ist.

Die Artikulation dieser drei Punkte ist demnach exemplarisch kreisläufig: (1) Die extreme und nihilistische Entfaltung der Rachelogik, welche die Nuklearwaffen das erste Mal in der Geschichte ermöglichten, hat sich (2) als nukleare Vergeltung auch deshalb nicht in Form eines Kriegs verwirklicht, weil die mimetische Komponente der Rivalität zwischen den zwei Supermächten sich nicht in Richtung einer tödlichen Dynamik entfaltete, wie die mimetische Verkettung von Rache- und Gegenrachehandlungen bei Stammesgesellschaften, sondern in Richtung einer Mimesis von bestimmten *Glaubenssätzen*, und weil diese Mimesis immer asymmetrischer wurde: bis zum Ergebnis, daß nur eine Supermacht übrigblieb. (3) Diese glückliche und nicht destruktive Dynamik der Mimesis wurde ihrerseits durch jenes neue Verhältnis der Kommunikation zum Handeln gefördert, das gerade die Nuklearwaffen zu etablieren erlaubten. Somit trieben die Nuklearwaffen jenes Übel aus, das sie erst heraufzubeschwören vermochten.³

1.2. Ein anthropologischer und kommunikationstheoretischer Ansatz zur Theorie der nuklearen Abschreckung

Hier wird versucht, einen Ansatz zu verwenden, der aus zwei komplementären Hauptbestandteilen besteht.

(I) Ausgehend von der 1988 in Stanford stattfindenden Konferenz über »Rache«⁴ ist ein Zusammenfließen der ethnologisch-historischen (frankophonen) Theorie der Rache in den interdisziplinären »Neomimetischen Diskurs« festzustellen, der von René Girard abstammt und nunmehr signifikante Verzweigungen entwickelt hat. Ausgehend von der Literaturwissenschaft dehnen sie sich auf die Ethnologie, die Religionswissenschaft, die Wirtschaftstheorie und die Politikwissenschaft (insbesondere die Forschung über ethnische Konflikte) aus. Ich glaube, daß dieser Diskurs auch der Theorie der Internationalen Beziehungen von Nutzen sein kann. In diesem Diskurs ist Mimesis nicht mit Mimikry zu verwechseln. Mimikry ist vor allem Tarnung, nämlich ein Verlust der physischen Identifizierbarkeit eines Tieres, das sich um des Überlebensdrangs willen an die Umwelt – meistens optisch – angleicht. Aber Mimikry kann auch die anthropologische Neigung zum Verlust der Selbstidentität (Bataille 1973: 15-181), zur Verwirrung des Selbst mit einem Etwas

³ Diese Wirkung stellt die Zeichenhaftigkeit der Nuklearwaffen in den Vordergrund. Semiotische Ansätze zur Nuklearstrategie sind seit den 80er Jahren feststellbar: Belle/Claes (1985); Luke (1989).

⁴ »Vengeance: A Colloquium in Literature, Philosophy and Anthropology«. The Program of Interdisciplinary Research, Department of French and Italian, Stanford University, 27-29 October 1988.

oder einem Jemand bezeichnen, die sich als die Nachahmung von diesem Etwas oder Jemand herauszustellen vermag. Mimesis ist aber keine anthropologische Variante der Mimikry (Gebauer/Wulf 1992: 13), weil Mimesis als Nachahmung eines Modells gerade dem Drang nach Selbstidentität bzw. der Verstärkung der Selbstidentität des Nachahmenden entspringt. Das Vorbild, das als Stütze für die eigene werdende Identität gilt, kann auch ein Negatives, ein Gegenbild, ja sogar ein Feindbild sein. Anhand der konkreten Anwendung des Neomimetischen Diskurses auf die Themen »Rache« und »nukleare Abschreckung« werde ich also auf einige Schlüsselpunkte dieses ersten Hauptbestandteils des Ansatzes eingehen.

(II) Der zweite Hauptbestandteil unterstützt den ersten und besteht aus einer Palette von drei Grundbegriffen: (1) dem Luhmannschen Kommunikationsbegriff; (2) einer wertfreien, »schwachen« und absichtlich verfremdeten Version des Habermasschen Begriffs des kommunikativen Handelns; (3) dem Begriff des Transkommunikativen Handelns.

(1) Nach Luhmann bildet Kommunikation ein relativ seltenes Ereignis. Kommunikation ist ein »dreistelliger Selektionsprozeß« (Luhmann 1984: 194) bzw. eine Synthese von drei Selektionen: Information, die »eine Selektion aus einem (bekannten oder unbekanntem) Repertoire von Möglichkeiten« (Luhmann 1984: 195) ist; Mitteilung, die »ein Selektionsvorschlag, eine Anregung« (Luhmann 1984: 194) ist; und Verständnis, das den relevanten Inhalt vom »Hintergrundgeräusch« seligiert. Als Selektion, die aus einer Reihe von drei verschiedenen Selektionen besteht, konstituiert die Kommunikation ein komplexes Ereignis. Kommunikationen können unter Umständen eine autonome und selbsterzeugende (autopoietische) Eigendynamik aufzeigen (Luhmann 1982a, 1982b). Kommunikationen sind also weder auf individuelle Intentionen noch auf die Handlungen von Lebewesen, Individuen oder Kollektiven reduzierbar, weil Intentionen und Handlungen immer allein Teilursachen von Kommunikationen sein können. Kommunikationen bilden insofern die Gesellschaft selbst, als sie die Letztbestandteile und die spezifischen Operationen von sozialen Systemen sind (Luhmann 1984, 1997).

(2) Der zweite Begriff ist eine ad hoc stark veränderte Version des bekannten Habermasschen Begriffs. Nach Habermas hat das kommunikative Handeln einen ausgeprägten normativ-ethischen Charakter, der es im Gegensatz zum strategischen Handeln qualifiziert. Dagegen wird »Kommunikatives Handeln« hier in wertfreiem Sinne verwendet und lediglich als ein Handeln angesehen, dessen absichtlicher Zweck oder dessen unabsichtliches Endergebnis Kommunikation ist. So gemeint gilt das kommunikative Handeln einfach als ein Handeln, *das entweder Kommunikation bezweckt – ohne sie notwendigerweise mitzuverursachen – oder Kommunikation mitverursacht, ohne sie notwendigerweise bezweckt zu haben*. So verstanden ist das kommunikative Handeln nicht mehr alternativ zum strategischen Handeln, sondern ganz im Gegenteil eine wesentliche und vielleicht sogar die wesentliche Komponente des strategischen Handelns selbst. Diese »schwache« Version des Begriffs von kommunikativem Handeln macht ihn kompatibel mit dem Luhmannschen Kommunikationsbegriff und vor allen Dingen mit der Wirklichkeit der Strategie, die alles andere als eine kommunikationsfremde, kommunikationsunfähige

oder kommunikationsfeindliche Phänomenologie ist.⁵ Eine »schwache« und verfremdete Version wird in unserem Kontext methodologisch vorgezogen, weil es hier gerade darum geht, die faktische, wertfreie Kompatibilität von Kommunikation und Strategie, und nicht ihre normative, wertende Inkompatibilität hervorzuheben. Denn Verständigung als das Ziel von kommunikativem Handeln im Original kann als eine Art der breiteren Gattung Verstehen-Mißverstehen als das Ziel des kommunikativen Handelns in verfremdeter Version sowie als der Endpunkt des dreistelligen Selektionsprozesses der Kommunikation selber betrachtet werden.

(3) Der dritte Grundbegriff dieser Palette heißt »transkommunikatives Handeln« und ist nichts anderes als das Korollarium und die Kehrseite des zweiten Grundbegriffs. *Transkommunikatives Handeln ist das, was von einem Handeln übrigbleibt, wenn seine kommunikativen Absichten oder seine kommunikativen Wirkungen von ihm abgezogen werden.* Transkommunikatives Handeln ist also kein spezielles Handeln, das strukturell unfähig wäre, Kommunikation mitzuverursachen. Es ist hingegen jede Art von Handeln, dessen unmittelbaren Folgen weder auf kommunikative Absichten noch auf kommunikative Wirkungen reduziert werden können.

Der Zusammenhang zwischen kommunikativem und transkommunikativem Handeln ist von großer Relevanz für die Strategie und von noch größerer Relevanz für die Nuklearstrategie, wie ich zu zeigen versuchen werde. Nehmen wir vier Paradebeispiele eines solchen Zusammenhangs, die sich durch die Art der Zeichen, die darin eine Hauptrolle spielen, voneinander unterscheiden.

(a) *Ausgesprochene Worte*: Antonius' (fiktive aber plausible) Ansprache nach der Ermordung Cäsars: Eine Rede – kommunikatives Handeln –, die zum Bürgerkrieg – transkommunikatives und kommunikatives Handeln – anstachelt.

(b) *Bildliche Symbole*: Am 21. November 1977, beim offiziellen Diner mit Premierminister Begin zum Abschluß seines ersten historischen Besuchs in Israel, trug Präsident Sadat eine Krawatte, deren Muster aus verschachtelten Hakenkreuzen bestand.⁶ Sollte Sadats Wahl der Krawatte absichtlich gewesen sein, wäre sie als eine kommunikative Handlung zu interpretieren, die Ziele wie Spott für den Gastgeber und folglich Minderung der politischen Brisanz des ersten Besuchs eines ägyptischen Präsidenten in Israel und Beschwichtigung der arabischen Radikalen intendiert hätte.

5 Diese verfremdete Version des Habermasschen Begriffs impliziert dennoch keineswegs eine *prinzipielle* Kontraposition zum Original, denn die »starke«, ursprüngliche Version des Begriffs hat bereits ihre heuristische Ergiebigkeit auf dem Gebiet der Theorie der Internationalen Beziehungen unter Beweis gestellt: um die utilitaristischen Handlungstheorien überzeugend zu kritisieren (Müller 1994) und insbesondere die Grenzen und die verzerrenden Übereinfachungen der »Rational-Choice«-Ansätze bloßzustellen (Schmalz-Bruns 1995; Müller 1995).

6 Die Besonderheit der Krawatte Sadats, die photographisch nachgewiesen ist, blieb durch die internationalen Medien unberücksichtigt, nicht aber durch rechtsgerichtete Parteien in Israel. Wie Dan Vittorio Segre berichtet (persönliche Mitteilung, 26. Januar 1990, Department of Political Science, Stanford University), sprach er selbst mit Sadat 1981 in Alexandria das Thema an. Sadat antwortete, daß die Krawatte das Geschenk eines amerikanischen Freundes war und daß die Besonderheit des Musters ihm einfach nicht auffiel. Segre hatte den Eindruck, daß Sadat bei seiner Antwort vollkommen aufrichtig war.

(c) *Waffensysteme im Kriegseinsatz*: Der japanische Angriff auf Pearl Harbor ist ein klassisches Beispiel für erfolgreiches transkommunikatives Handeln, dem es mißlingt, in ein erfolgreiches kommunikatives Handeln überzugehen. Dem operativen Erfolg entsprach der Mißerfolg der damit beabsichtigten Kommunikation: Abschreckung der Vereinigten Staaten von einem Krieg mit Japan.

(d) *Waffensysteme in Friedenszeit*: Vor einigen Jahren, als dem damaligen amerikanischen Staatssekretär Richard Burt mitgeteilt wurde, daß die Stationierung der Pershing-II-Raketen in der Bundesrepublik infolge ständiger technischer Probleme hätte aufgeschoben werden müssen, antwortete er signifikanterweise: »We don't care if the goddamn things work or not. After all, that doesn't matter unless there's a war. What we care about is getting them in« (zit. in Kull 1988a: 126). Jene Waffensysteme galten anscheinend bloß als *Zeichen*. Die Herstellung der amerikanischen Mittelstreckenraketen und alle sie betreffenden signifikanten Handlungen bis zur Stationierung in Westeuropa waren als kommunikative Handlungen zu verstehen, die anscheinend jenen Zusammenhang von kommunikativem und transkommunikativem Handeln als Hauptziel hatten, das seinen Niederschlag im NATO-Doppelbeschluß vom Dezember 1979 fand.

2. *Die Emanzipation der Rache*

Während der vornuklearen Ära war die kriegerisch geführte Verteidigung des eigenen Landes oft die selbstverständliche Voraussetzung für die Verteidigung des eigenen Vergeltungspotentials. Indem Rom Karthago zerstörte, entriß es den Karthagern für alle Zeiten ihr Rachepotential. Wäre dagegen ein heutiges Karthago eine nukleare Supermacht, die von der anderen Supermacht eine massive nukleare Attacke erlitt, würde es sein eigenes Überleben nicht mehr für die notwendige Voraussetzung halten, eine massive Vergeltung gegen Rom durchführen zu können. Die Verteidigung des eigenen Landes und die Verteidigung des eigenen Rachepotentials driften nunmehr logisch auseinander.

Im Falle des nuklearen Bipolarismus ist es höchst unwahrscheinlich, daß der Erstangreifer, sollte er auch eine massive nukleare Attacke entfesseln, die gesamten Vergeltungswaffen des Gegners vernichten könnte. Die Unversehrtheit eines relevanten Teils dieser Waffen bliebe auch nach der Durchführung eines solchen Angriffs sehr wahrscheinlich. Die einzige Form sinnvoller kriegerischer Selbstverteidigung, die innerhalb eines bipolaren nuklearen Szenarios von Supermächten noch durchführbar wäre, bestünde in der Verteidigung des eigenen Vergeltungspotentials.⁷

Strategisch betrachtet ist die Emanzipation der Rache von ihrer traditionellen geopolitischen Rolle der Landesverteidigung in der nuklearen Ära auf drei Hauptgründe zurückzuführen: (1) auf den bislang beispiellos hohen Grad an Gewalt und Überle-

⁷ Einige Beispiele der Hervorhebung einer solchen »Emanzipation« der Rache: Wohlstetter (1959); Keeny/Panofsky (1981); Panofsky (1986); Drell (1983); Drell/Johnson (1988).

bensfähigkeit der Vergeltungsmöglichkeiten, (2) auf den unvergleichlich hohen Grad an Verletzbarkeit der geopolitischen Basis von solchen Möglichkeiten und (3) auf den noch nie dagewesenen breiten Hiatus zwischen der nicht mehr möglichen kriegerischen Verteidigung der eigenen geopolitischen Basis und der sehr wohl möglichen Vergeltung, die den feindlichen Angriff zu bestrafen hätte.

Während die kriegerische Verteidigung des eigenen Territoriums bei einem massiven Einsatz von feindlichen Nuklearwaffen unmöglich geworden ist, bleibt jede nukleare Vergeltung für eben diesen Zweck einfach irrelevant, da sie gerade infolge der Undurchführbarkeit einer solchen Verteidigung vollzogen würde. Wenn ein logisch nicht paradoxer Zusammenhang zwischen Verteidigung und Vergeltung auf der Ebene realer nuklearer Verteidigung und Vergeltung fehlt, bleibt er auf der Ebene einer nicht-kriegerischen Verteidigung, also bloß angedrohter oder potentieller Vergeltung, bestehen und bildet die Grundlage für die Lehre der nuklearen Abschreckung.

Innerhalb des nuklearen Szenarios wird Rache in Form von Drohung zur Garantie jener Verteidigung, welche die Verwirklichung der Drohung selbst nicht herbeizuführen vermöchte. Dieses Paradox macht deutlich, daß die traditionelle Unterscheidung zwischen übermittelten Botschaften und folgerichtigen oder damit zusammenhängenden Handlungen innerhalb eines bipolar charakterisierten nuklearen Szenarios eine vollständig neue Qualität angenommen hat.⁸ Die nukleare Abschreckung ist also nicht ein Normalfall der allgemeinen Gattung »Abschreckungserscheinungen«, sondern ein Sonderfall, ein Spezifikum.⁹

Wenn diese neue Qualität der Relation zwischen Kommunikation und Handeln bei der nuklearen Strategie mit der neuen, »emanzipierten« Rolle der Rache zusammenhängt, dann ist es angebracht, auf die Beschaffenheit einer solchen »Emanzipation« einzugehen. Bei unserem heutigen Wissensstand ist es nicht möglich, mit befriedigender Genauigkeit festzustellen, bis zu welchem Grad Rache als Verhaltensmuster auf die sozio-ökologischen Bedingtheiten des Menschen und bis zu welchem Grad sie auf dessen genetische Ausstattung zurückzuführen ist. Freilich weist die Rache als politisch-strategisches Phänomen drei Phasen auf, von denen jede einer unterschiedlichen Ordnung entspricht. Diese drei Phasen und Ordnungen gelten gewiß nur unter der Voraussetzung einer extrem verallgemeinernden Sichtweise, die sich dennoch rechtfertigen läßt, insofern sie es erlaubt, reale geschichtliche Erscheinungen festzustellen.

Die Reihenfolge der drei Phasen und der entsprechenden Ordnungen soll nicht als gesetzmäßige Abfolge, die für jede Gesellschaft Bestand hätte, verstanden werden. Dem steht schon entgegen, daß jede Phase die zwei anderen einbezieht. Jede Phase ist jedoch von den anderen deutlich zu unterscheiden, insofern Rache als politisch-strat-

⁸ Nach Kimmerle (1984: 291f) ist eine solche Unterscheidung das Zeichen eines Widerspruchs der strategischen Vernunft selbst.

⁹ Über den Unterschied zwischen nuklearer Abschreckung und anderen Arten der Abschreckung siehe Brodie (1978) und Rhodes (1988). Bei der nuklearen Abschreckung schlägt die Quantität in Qualität um: Zum nuklearspezifischen Begriff der »Quantity« siehe Hamerton-Kelly (1991: 489-493).

tegische Erscheinung jeweils eine besondere Funktion aufweist, welche nur für eine der jeweiligen Phasen und Ordnungen typisch ist. Jeder dieser Phasen entspricht also (1) die Racheordnung, (2) die disziplinäre Ordnung und (3) die Abschreckungsordnung. Innerhalb der Racheordnung ist die typische Funktion der Rache *vorherrschend*, innerhalb der disziplinären Ordnung ist sie *mitbestimmend* und innerhalb der Abschreckungsordnung wird sie *paradox*.

2.1. Die Racheordnung

In Stammesgesellschaften, die bar einer wirksamen politischen Zentralgewalt und durch die Übermacht von Clans charakterisiert sind, findet Rache oft Wege, sich selbst einzugrenzen und die eigene Tendenz, sich in endlosen Ketten wechselseitiger Gewalt auszubreiten, erfolgreich einzudämmen. Das Fazit dieser Selbstregulierung ist die *Racheordnung*: eine Gesamtheit von in der Regel ungeschriebenen Vorschriften und Verpflichtungen, die dazu dienen, von der Gewaltanwendung abzuschrecken. Diesbezüglich wird die ursprüngliche Identifikation der Rache mit dem Tötungsverbot hervorgehoben, denn dieses »bedroht jeden, der trotzdem tötet, mit dem Tode« (Gebauer/Wulf 1992: 358). Durch die Racheordnung wird man davon abgeschreckt, den Rivalen umzubringen, weil seine Angehörigen zu einer entsprechenden Vergeltung verpflichtet sind. Diese Selbstbeschränkung der Rache durch die Racheordnung erfolgt selbstverständlich nicht nur als präventive Abschreckung, sondern auch – sollte die Abschreckung fehlschlagen – durch zwei weitere Modalitäten: Wiedergutmachung und rituelle Opferhandlung (vgl. Verdier 1980a: 28, 31; Balandier 1986: 500).

Wenn eine Wiedergutmachung unmöglich ist oder unzureichend ausfällt (insbesondere im Falle von gravierenden Gewalthandlungen), wird die Durchführung ritueller Opferhandlungen für unabdingbar gehalten, um die Gemeinschaft von den Folgen der Gewaltanwendung zu reinigen und dem Ausbrechen einer Kette wechselseitiger Racheakte vorzubeugen. Girards Theorie des Sündenbocks und der Opferhandlung versucht, das rachehemmende Potential des rituellen Opfers zu erklären (Girard 1977, 1982, 1987). Danach transformiert das rituelle Opfer ein in primitiven sowie frühgeschichtlichen Gesellschaften geläufiges Ereignis, das seine Spuren als »Urmord« in vielen Mythen, Erzählungen und Kunstwerken hinterlassen hat. Dieser »Urmord« impliziert einen sozialen Gründungsakt, insofern er auf psychosozialer Ebene bewirkt, daß eine Gewalt, welche das gesellschaftliche Zusammenleben zerrütten oder sogar verhindern würde, auf einen »Dritten«, das rituelle Opfer, umgeleitet wird (Girard 1977: 1-144).

Mimesis, also die menschliche Neigung, andere Lebewesen – vor allem andere Menschen – nachzuahmen, spielt aus der Sicht von Girard und seiner Schule in psychosozialer Hinsicht eine weitaus größere Rolle, als bislang angenommen wurde.¹⁰ Mimesis bezieht sich nicht nur auf die äußeren Merkmale, die Handlungen und die

¹⁰ Zu den Ambivalenzen der Mimesis vgl. Gebauer/Wulf (1992: 327-335, 356-371, 394, 406-423, 433-437).

Einstellungen der Nachgeahmten, sondern sogar auf deren *Begierden*. Beträfe Mimesis allein das Verhalten der Nachzuahmenden, würde sie im besten Falle Eintracht, im schlimmsten Falle Konformität fördern: Gewalt könnte dann nicht als eine spezifische Konsequenz der Mimesis betrachtet werden. Der springende Punkt ist aber, daß die Objekte menschlichen Begehrens nicht nur infolge ihrer intrinsischen Eigenschaften begehrenswert werden, sondern auch – und in einigen Fällen vor allem –, weil sie von anderen Menschen begehrt werden.

Das Objekt wird von Ego begehrt, weil (a) Ego glaubt, es sei von Alter begehrt; (b) Alter glaubt, daß Ego glaubt, er (Alter) begehre das Objekt; (c) Alter – als Folge von (b) – das Objekt begehrt (vgl. Girard 1977: 145-147, 169-171; 1982: 235; 1987: 283-325). Da Ego und Alter ein und dasselbe Objekt begehren, werden sie zu Rivalen. In der Rivalität wird Ego zum Modell von Alter und Alter zum Modell von Ego, was die jeweilige Gewaltausübung betrifft. Die *mimetische Begierde* ufer also in der Mimesis wechselseitiger Gewalt aus, die sich in Ketten von Rachehandlungen manifestiert.

Das binäre Schema von Vergeltung und Gegenvergeltung zwischen Rivalen findet unter Umständen einen »Blitzableiter« in einem Dritten. Die wechselseitige Mimesis gegeneinander wird zur wechselseitigen Mimesis miteinander (Pandemie) gegen einen »Ausgeschlossenen Dritten« (vgl. Girard 1977: 99-103, 132-134, 258-259; 1982: 158-159; 1985: 41-42). Indem dieser Dritte gelyncht wird, wird er »ausgeschlossen«. Da aber die Lynchaktion sich katalytisch-kathartisch auf die Lynchenden auswirkt, so daß sie dadurch Eintracht erleben, wird der Gelynchte als Läuterer der gesellschaftlichen Gewalt in die Gesellschaft selbst symbolisch »eingeschlossen«. Der soziale »Vorteil« des Lynchens besteht darin, daß nach der Ermordung des Gelynchten die binäre Struktur der mimetischen Gewalt in der Regel zum Versiegen kommt. Der Aufgeopferte ist meistens ein Außenseiter oder – weniger oft – ein privilegiertes Mitglied der Gesellschaft. Im ersten Falle ist er wehrlos; sein marginaler gesellschaftlicher Status dürfte kaum jemanden dazu motivieren, seine Ermordung zu rächen. Im zweiten Falle ist er als Ziel des allgemeinen Neids ähnlich schutzlos.

Der soziale »Vorteil« des Lynchens besteht im Vergleich zur Rache jedoch nicht nur darin, daß der Gelynchte faktisch kaum über Rächer verfügen kann, die die Kette der Gewalt fortsetzen könnten. Er besteht außerdem darin, daß die Ermordung des Gelynchten die gewalttätigen Triebe der Lynchenden optimal befriedigt: einerseits werden ihre Rachegeleüste auf ein einziges Individuum projiziert, andererseits wird eine solche Einstimmigkeit als ein Eintracht schaffendes »Wunder« erlebt, das wie ein »magischer Moment« die Gesellschaft von ihren Zwistigkeiten und Rivalitäten befreit. Das Lynchen impliziert also eine kollektive Katharsis in Form einer durch Gewalt erzielten Ausschließung der in der Gemeinschaft keimenden Gewalt.

Die *rituelle blutige Opferhandlung* entsteht als mythisch verklärte Institutionalisierung eines solchen Lynchens und ist dazu bestimmt, jenes ursprüngliche Ereignis unbewußt heraufzubeschwören. Die Zweideutigkeit des Opfers ist das, was seine Tötung für die gesellschaftliche Eintracht so wohltuend macht. Das Opfer verkörpert Ambivalenz in Reinform: es ist zugleich erhaben und radikal profan. Es ist erhaben, weil es das Verschwinden der gesellschaftlichen Gewalt bewerkstelligen

kann; zugleich ist es aber schuldig, insofern die Gesellschaft ihre Sünden auf das Opfer projiziert, sogar die Schuld, es getötet zu haben. Diese Mischung von Erhabenheit und Sünde, von befreiender Katharsis und ansteckender Beflecktheit macht das Opfer sowie dessen rituelle Aufopferung *heilig*. Das Heilige entsteht als Produkt der mörderischen Zusammensetzung von Erhabenheit und Sünde. Es ist ursprünglich das Ergebnis jenes Verfahrens, durch das die Gesellschaftsmitglieder sich gewalttätig ihrer Gewalt entledigen, indem sie ein Opfer aufopfern (vgl. Girard 1977: 31, 265-269; 1987: 42-43; 1973).

Folglich kann die rituelle blutige Opferhandlung als eine unbewußte und ebenso wirksame psychosoziale Strategie angesehen werden, die danach trachtet, die Rache einzudämmen und dadurch kontrollierbar zu machen (vgl. Girard 1977: 1-38, 201-202, 297-299, 306-308; 1987: 23-47; 1982). Auf diese Weise gezähmt kann Rache innerhalb eines durch endemische Kriege zwischen Clans und Stämmen gekennzeichneten Szenarios (vgl. Courtois 1984; Verdier 1980b: 8-11) eine vierfache abschreckende Funktion ausüben. Diese *vierfache abschreckende Funktion der Rache* hängt davon ab, ob sie nur angedroht (1) oder durchgeführt wird (2), oder ob sie vor allem im Dienste eines defensiven (3) oder eines offensiven Zwecks (4) steht.

- Wenn der Hauptzweck Abwehr ist (3), kann die Vergeltungsandrohung den potentiellen Aggressor abschrecken (1).
- Wenn der Hauptzweck Abwehr ist (3) und die Abschreckung des Aggressors fehlschlägt (mithin ein Angriff erfolgt), vermag die Durchführung der Vergeltung (2) den Aggressor davon abzuschrecken, seine Aggression fortzusetzen oder, sollte er schon besiegt worden sein, die Feindseligkeiten künftig wieder zu eröffnen.
- Wenn der Hauptzweck Angriff ist (4), vermag die Vergeltungsandrohung den Angegriffenen davon abzuschrecken (1), Widerstand zu leisten.
- Wenn der Hauptzweck Angriff ist (4) und die Abschreckung des Angegriffenen fehlschlägt, kann die Durchführung der Vergeltung (2) ihn davon abschrecken, seine Verteidigung fortzuführen oder die Feindseligkeiten künftig wieder zu eröffnen, falls er schon besiegt worden ist.

Diese vierfache Abschreckungsfunktion der Rache folgt seit ihrer Entstehung aus der Durchsichtigkeit des Zusammenhangs zwischen dem Kommunikationsversuch, der Vergeltungsandrohung, und dem immer möglichen entsprechenden Handeln, der Durchführung der Vergeltung. Diese vierfache Funktion der Rache in der Strategie überwiegt, solange eine zuverlässigere Kontrolle der Gewalt noch nicht verfügbar ist. In einem solchen Umfeld ist das disziplinierte Heer als Charakteristikum für die zweite Phase der Rache noch nicht erschienen.

2.2. Die disziplinäre Ordnung

Die durch diese Ordnung gekennzeichneten historischen Szenarien haben einen grundlegenden Zug gemein: Das Kriterium der kollektiven Selbstaufopferung beherrscht unzweideutig die Kriegskunst. Wesentlich ist hier das Adverb »unzweideu-

tig«. Es besagt, daß alle Werte und Motivationen, die die Kriegskunst bestimmen, innerhalb der disziplinären Ordnung ihre Rolle ändern. Sie sind nicht mehr nur tendenziell, sondern *substantiell* den Anforderungen der kollektiven Selbstaufopferung untergeordnet.

Die politisch und strategisch wichtigste Folge dieser substantiellen Unterordnung ist die *Militärdisziplin*.¹¹ Militärdisziplin ist das Hauptmerkmal jenes kriegerischen Verhaltens, das den Anforderungen der auf Abwehr oder Angriff ausgerichteten kollektiven Selbstaufopferung unzweideutig untergeordnet ist. Militärdisziplin entspringt aus dem Bedürfnis, diejenigen Hauptkennzeichen des kollektiven Verhaltens auf dem Schlachtfeld zu institutionalisieren, die Erfahrung und Reflexion als optimal eingeschätzt haben. Die Hauptkennzeichen der Disziplin sind Beherrschung der Furcht und Unterordnung aller anderen Triebe unter den Befehlsgehorsam. Militärdisziplin ist ständige Bereitwilligkeit zur Selbstaufopferung um des kollektiven Heils und der Befolgung der Befehle willen.

Auf dem Schlachtfeld diszipliniert zu sein bedeutete ursprünglich vor allem, innerhalb der Reihen oder Formationen zu bleiben, indem man zwei entgegengesetzten Versuchungen erfolgreich Widerstand leistete: ohne einem Befehl Folge zu leisten aus Furcht vor dem Feind zu flüchten oder aus Rache ihn zu verfolgen (vgl. Ferril 1985: 161-162). Infolgedessen war die disziplinierte Einstellung des Heeres darauf angewiesen, auch die Rachetriebe der Soldaten unter Kontrolle zu halten.¹² Wie die disziplinierte Armee dazu neigt, das Monopol der organisierten Gewaltanwendung – folglich das Monopol der Rache selbst – in bezug auf die Außenbeziehungen der Gesellschaft zu erringen, so neigt das Rechtssystem dazu, sich als einzig legitimen Verteiler der strafenden und rächenden Gewalt innerhalb der Gesellschaft zu konstituieren. In dieser Hinsicht ist es signifikant, daß die Bildung einer disziplinierten Armee und die eines Rechtssystems oft miteinander korrespondieren, wie es z.B. in der europäischen Antike der Fall war.

Rechtssystem und diszipliniertes Heer kongruieren lange Zeit mit blutigen rituellen Opfern. Dennoch wirken sie allmählich zugunsten der Aufhebung dieser Opfer, da sie nach und nach die gesellschaftliche Hauptfunktion der rituellen Opferhandlungen übernehmen: die Eingrenzung der ungehemmten Ausbreitung der Gewalt innerhalb und außerhalb der Gesellschaft (vgl. Girard 1977: 18-19, 297-299; Simon 1973). Das militärische Kriterium der Selbstaufopferung um des kollektiven Heils willen wirkt dahingehend, daß die Rache ihre Rolle als Haupttriebfeder für das aggressive Verhalten der Kämpfenden auf dem Schlachtfeld verliert.¹³ Dies bedeutet allerdings nicht, daß die Rache aufhört, eine wichtige Rolle im politisch-militärischen Verhalten auszuüben. Aber gerade weil Gesellschaften, die über keine disziplinierten

11 Über den Unterschied zwischen undisziplinierten und disziplinierten Armeen vgl. Dupuy/Dupuy (1977: 601, 851); Ferril (1985: 91, 99); Detienne (1985: 119-122).

12 Bezüglich der Aufopferung eigener Instinkte und Selbstbeherrschung als Voraussetzung der Strategie vgl. Beaufre (1965). Zur Aufschiebung der Rache als Voraussetzung der Strategie vgl. Girard (1984).

13 Eine Beschreibung der selbst-aufopfernden Einstellung bei der Militärdisziplin liefert Bouthoul (1951: 377-397). Vgl. auch Foucault (1975: 137-229).

Armeen verfügen, keine Chance haben, auf wirksame Vergeltungsmaßnahmen zurückzugreifen, erlangt das militärische Kriterium einer ständig zum Selbstopfer bereiten Einstellung qua Disziplin eine beispiellos hohe Wertschätzung.

Nun liegt eine der Hauptleistungen der Disziplin darin, die Durchführung der Rache zweckrational zu gestalten. Dies führt häufig zu einer Eindämmung der spontanen und partikularistischen Ausübung von Rache, um sie gemäß dem Kriterium des allgemeinen, kollektiven Interesses zu steuern. Faktisch führt diese Steuerung dazu, die Ausführung der Rache aufzuschieben und sie infolgedessen weniger »infektiös« zu machen. Trotz ihrer Relativierung behält Rache auch innerhalb der disziplinären Ordnung ihre vierfache abschreckende Funktion. Rache lebt als die wirksamste Quelle der Abschreckung fort, da auch in dieser zweiten Phase der Zusammenhang zwischen Kommunikation und Handeln in der Politik sowie in der Strategie unverändert bleibt: Drohungen und entsprechende Ausführungen weisen immer noch eine deutlich nachvollziehbar ableitbare Verbindung auf.

2.3. Die Abschreckungsordnung

Innerhalb der Abschreckungsordnung, welche die Ära der Ost-West-Konfrontation charakterisiert, büßt die schlüssige Verbindung zwischen Drohung und entsprechender Ausführung insofern ihre Selbstevidenz ein, als die vierfache Abschreckungsfunktion der Rache ihre traditionelle Nachvollziehbarkeit verliert. Die Abschreckung wird in der Abschreckungsordnung paradox. Die einzige Abschreckungsfunktion, deren Glaubwürdigkeit sich vor dem Hintergrund nuklearer Hochrüstung dramatisch erhöht hat, ist die erste Funktion (»Wenn der Hauptzweck Abwehr ist, kann die Vergeltungsandrohung den potentiellen Aggressor abschrecken«).

Die zweite Funktion¹⁴ entspricht dem Fall, in dem Abschreckung als Wirkung einer bloßen Androhung – ohne Begleitung von nuklearen Kampfhandlungen – fehlschlägt, der nukleare Angriff stattfindet und der Angegriffene mit nuklearer Vergeltung reagiert. In Anbetracht der konkreten Möglichkeit einer Gegenvergeltung seitens des Aggressors ist es sehr zweifelhaft, ob eine solche Reaktion seitens des Angegriffenen seiner Verteidigung – geschweige denn seinem Sieg – dienen würde. Selbst wenn man annehmen will, daß sich aus einer solchen Konfrontation etwas wie eine Abwehr oder ein Sieg für den Angegriffenen ableiten ließe, hätte der Angegriffene es dann nicht mehr nötig, einen bereits vernichtend besiegten Feind abzuschrecken, und wäre überdies durch seinen Pyrrhussieg selbst davon abgeschreckt, sich einer solchen Gegenvergeltung künftig erneut auszusetzen. Die zweite abschreckende Funktion der Rache ist infolgedessen innerhalb eines nuklearen Szenarios nicht mehr so glaubwürdig wie innerhalb eines konventionellen Szenarios.

14 »Wenn der Hauptzweck Abwehr ist und die Abschreckung des Aggressors fehlschlägt – mithin ein Angriff erfolgt –, vermag die Durchführung der Vergeltung den Aggressor davon abzuschrecken, seine Aggression fortzuführen oder, sollte er schon besiegt worden sein, die Feindseligkeiten künftig wieder zu eröffnen«.

Die dritte Abschreckungsfunktion (»Wenn der Hauptzweck Angriff ist, vermag die Vergeltungsandrohung den Angegriffenen davon abzuschrecken, Widerstand zu leisten.«) bezieht sich auf zwei mögliche Hauptfälle: (1) der Angriff findet entweder in Form eines drastischen Ultimatums oder unter Einsatz von konventionellen Waffen statt; (2) der Angriff ist ein Nuklearschlag.

(1) Um realistischerweise unterstellt werden zu können, setzt dieser Fall voraus, daß entweder der Angreifer über eine unumstrittene militärische Überlegenheit verfügt, oder daß der Angegriffene besonders unempfindlich für nicht-drastische und besonders empfindlich für drastische Drohungen ist. Nun war die militärische Überlegenheit der Vereinigten Staaten in den 50er und 60er Jahren zwar deutlich, aber nicht überwältigend. Außerdem war das Gefälle zwischen den USA und der UdSSR bezüglich der Empfindlichkeit für so verschiedenartige Bedrohungen nicht sehr groß. Das Nuklearszenario verschärfte auf beiden Seiten die Empfindlichkeit für nicht-drastische Drohungen, weil die Risiken der Eskalation eines militärischen Konflikts hier deutlich höher als bei einem nicht-nuklearen Szenario sind.

(2) Im zweiten möglichen Fall entfesselt der Angreifer einen nuklearen Erstschatz, um den Angegriffenen davon abzuschrecken, sich militärisch zu verteidigen. Ein solches strategisches Kalkül wäre aber – besonders in einer Zeit, in der die Zielgenauigkeit und Treffsicherheit der Waffensysteme noch so niedrig waren, daß der Angegriffene kaum die Möglichkeit gehabt hätte, den erlittenen Schlag als »begrenzt« einzustufen zu können – höchst erratisch gewesen.

Die vierte Funktion¹⁵ betrifft den Fall, in dem der Angreifer einen massiven konventionellen Angriff durchführt und kurz danach den Angegriffenen mit einem nuklearen Schlag davon abzuschrecken versucht, eine militärische Abwehr zu wagen. Gegen die Wirksamkeit einer solchen Abschreckung gelten dieselben Argumente, die bezüglich der zweiten und dritten Funktion erwähnt wurden.

2.3.1. *Der Verfall der Opferbereitschaft*

Die Hauptparadoxie der nuklearen Abschreckungsordnung ist also darauf zurückzuführen, daß einerseits die strategische Tragweite der Rache maximiert (dramatisch erhöhte Rolle der ersten Funktion), andererseits aber minimiert (dramatische Senkung der Glaubwürdigkeit der zweiten, dritten und vierten Funktion) wird. Insofern die nukleare Vergeltung eine bloße Drohung – und damit nur eine Kommunikation – bleibt, ist ihre politisch-strategische Rolle fast »ab-solut«, d.h. »los-gelöst« von den realistischen Forderungen eines möglichen Krieges und deshalb sehr mächtig und wirksam. Sollte dagegen die nukleare Vergeltung in die Tat umgesetzt werden, so daß das transkommunikative Handeln in den Vordergrund rückt, würde das hohe

15 »Wenn der Hauptzweck Angriff ist und die Abschreckung des Angegriffenen fehlschlägt, kann die Durchführung der Vergeltung ihn davon abschrecken, seine Verteidigung fortzuführen oder die Feindseligkeiten künftig wieder zu eröffnen, falls er schon besiegt worden ist.«

Risiko entstehen, daß die politisch-strategische Rolle der Vergeltung insofern fast völlig verschwinden würde, als das transkommunikative Handeln der Vergeltung sich nicht mehr in zweckmäßiges kommunikatives Handeln zurückübertragen ließe. Denn das Fazit wäre möglicherweise die totale wechselseitige Zerstörung, so daß der politisch-strategische Wert einer solchen Umsetzung der Vergeltung praktisch auf Null herabsinken würde.

Aus diesem Grund wurden schon seit den 50er Jahren politische und militärtechnische Versuche unternommen, die Breite des Gefälles zwischen nuklearer Drohung und ihrer möglichen Einlösung einzuengen. Alle Bemühungen, Eskalationskonzepte (»Flexible Response«) zu ersinnen, also begrenzte Nuklearkonflikte zu planen, sind als Versuche, diesem Gefälle entgegenzuwirken, zu verstehen. Es war gerade die starre Schlichtheit und die ungeminderte Radikalität der ersten Funktion innerhalb der auf Bipolarität beruhenden Nuklearstrategie, die die *Defense Community* dazu drängte, nach Alternativen zur Doktrin der massiven Vergeltung zu suchen.

Der Hauptgrund der Unzufriedenheit mit einer solchen Doktrin bestand darin, daß Kriegshandlungen immer weniger als Kommunikationsmittel einsetzbar wurden, um als Drohungen größere Drohungen und damit Abschreckung hervorzurufen. Nukleare kommunikative Kriegshandlungen waren zwar prinzipiell möglich, aber faktisch undurchführbar. Zum ersten Mal in der Geschichte büßte die mögliche Durchführung drastischster Kriegshandlungen ihre zweckrationale Funktion im kommunikativen Handeln ein. Daraus ergab sich einerseits eine »Verarmung« der Kommunikationssphäre, andererseits aber auch eine Bereicherung: Andere kommunikative Handlungen gewannen an Wert, so z.B. Verhandlungen, Propaganda und Wettrüstungsdynamiken.¹⁶

Die Entwicklung und Beschaffung von immer neuen Waffensystemen sowie die Ausarbeitung immer neuer Pläne, deren strategisches Hauptziel es war, einen begrenzten nuklearen Krieg zu ermöglichen und damit die paradoxe Logik der MAD (»Massive Assured Destruction«) zu umgehen, sind deshalb in zweierlei Hinsicht zu beurteilen: als Versuche, die neue, nukleare Beziehung zwischen Kommunikation und Handeln in der Strategie zumindest teilweise auf die alten, vornuklearen Verhältnisse zurückzuschrauben und als Symptome dieser neuen Beziehung zwischen Kommunikation und Handeln selbst.

Der skizzierte Wandel in der Beziehung von Kommunikation und Handeln hing darüber hinaus mit einem weiteren, parallelen Wandel zusammen: *dem Verfall der selbstaufopfernden Einstellung* innerhalb der Gesellschaften, die durch die nukleare Bedrohung unmittelbar betroffen waren. Dieser Verfall manifestiert sich als nachlassende Tendenz der gesamten Gesellschaft, sich jener disziplinierten Einstellung unterzuordnen, die der Allgemeinheit hohe militärische Aufwendungen abverlangt.

16 Es wurde behauptet, daß das nukleare Wettrüsten der Supermächte als eine rituelle Auf-
führung angesehen werden kann, die den unmöglich gewordenen Nuklearkrieg »aus-
gleicht« bzw. vertritt. Vgl. Luttwak (1987: 187); Luke (1989: 223-227). Aber das Ritual
kann sich nicht nur gewalthemmend auswirken; es vermag auch die Gewalt zu fördern;
vgl. Kertzer (1988: 127-130).

Diese Tendenz zeigte sich darin, daß der dem Militäretat vorbehaltene Anteil am Bruttosozialprodukt in den Ländern der NATO sowie des Warschauer Pakts während der vier Jahrzehnte des Kalten Krieges insgesamt sank (vgl. Sivard 1974: 9; Haas 1987: 118).

Das Nachlassen der Militarisierung bzw. der Unterordnung der gesamten Gesellschaft unter die Forderungen des Militärbudgets muß im Lichte der Auswirkung einer elementar-nachvollziehbaren Alternative betrachtet werden: (a) Wenn die Drohung mit nuklearer Vergeltung in ihrer kriegsvorbeugenden Funktion weiterhin als Grundlage der Militärstrategie gelten soll, leuchtet den Bevölkerungen nicht mehr die Notwendigkeit ein, schwere Bürden weiter auf sich zu nehmen, die nur in Ansehung eines möglichen Krieges zu rechtfertigen wären, wobei eine potentielle nukleare Vergeltung eben diesen Krieg »unmöglich« macht. (b) Sollte aber der nukleare Holocaust Wirklichkeit werden, läge eine Komponente seiner Sinnlosigkeit auch darin, daß die gesamte Gesellschaft jahrelang unter einer Militarisierung gelitten hätte, die abzuwenden versprach, was doch eintrat.¹⁷

2.3.2. Nukleare Abschreckung zwischen Handeln, Kommunikation und Verabsolutierung der Rache

Die Geschichte des nuklearen Bipolarismus fällt mit den technologischen und semiotischen Entwicklungen der Nuklearwaffen zusammen, welche in Politik und Strategie eine Revolution (Brodie 1946a, 1946b, 1978; Jervis 1989) und nicht lediglich nur eine wichtige Neuigkeit (Gray 1986: 310) einführten. Diese nukleare Revolution bringt eine tiefgreifende Umwandlung des Verhältnisses zwischen Handeln und Kommunikation sowie zwischen den jeweiligen Rollen von kommunikativem und transkommunikativem Handeln in bezug auf die Möglichkeit eines Krieges zwischen den zwei Supermächten mit sich.

Traditionell sind Waffen immer auch Zeichen. Der kriegerische Rückgriff auf die Waffen ist immer eine Tätigkeit gewesen, in der jeder Streitende mit Feinden und Verbündeten zusammenarbeitet, um den semiotischen Wert der Waffen auf dem Schlachtfeld zu eruieren. Der Preis dafür sind die Opfer auf beiden Seiten. Eben deshalb, weil Waffen als Zeichen Hauptinstrumente kommunikativen Handelns sind, wird oft versucht, den semiotischen Mangel der Waffen, der vor ihrem Gebrauch im Kampf bestehen mag, durch den Krieg aufzuheben.

Krieg entsteht traditionell in einer Zeitspanne zwischen der Phase, in welcher der semiotische Wert der Waffen ante facto ungewiß und undurchsichtig war, und der Phase, in der Gewißheit und Durchsichtigkeit dieses Wertes post factum wiederher-

¹⁷ Ein Aspekt der durch das nukleare Szenario herbeigeführten Krise der Opferlogik auf makropolitischen Ebene liegt darin, daß die Vernichtung des Feindes und die eigene Selbstaufopferung sich als völlig ungeeignete Mittel für die Rettung des eigenen bevorzugten »Liebesobjektes« erweisen würden. Das feindliche Vergeltungspotential kann in der Tat dieses »Liebesobjekt« letzten Endes liquidieren (vgl. Fornari 1979: 141-145).

gestellt wird. Das Faktum ist der Krieg. Der konventionelle Krieg entsteht daraus, daß in der Vorkriegsphase die Unvorhersehbarkeit der allgemein zu vermutenden Kriegsereignisse mit ihrer letztendlichen Akzeptanz harmoniert. In der Nuklearära wird diese Harmonie durch diejenige der entgegengesetzten Elemente abgelöst: die Harmonie zwischen dem vorhersehbaren Ausgang der Kriegsereignisse und ihrer fehlenden Akzeptanz. Eine solche Vorhersehbarkeit ist gewiß nicht in einem analytischen Sinne aufzufassen, denn sie ergibt sich aus einem holistischen Blick, der das Wesen des schlimmsten Falles zu verstehen gibt, für den es eben keine Akzeptanz geben kann.

Somit ist die Vorkriegszeit in der Nuklearära dadurch charakterisiert, daß der semiotische Wert der Waffen nicht mangelhaft, sondern ganz im Gegenteil hyperbolisch ist. Infolge ihrer Hyperbolik sind Nuklearwaffen nicht nur im buchstäblichen, sondern auch im metaphorischen Sinne Waffen: sie sind dazu fähig, sowohl sie selbst als auch die Metapher ihrer selbst zu sein. Diese Metaphorik impliziert, daß die Nuklearwaffen außer der abschreckenden Wirkung, die ihrer technischen Spezifität entspringt, auch die interaktive Wirkung nach sich ziehen, die durch Sprachfiguren meistens ausgelöst wird. Zum Vergleich: Wenn eine Frau in einer passenden Situation »Meine Kinder sind Löwen« sagt, bewirkt sie mittels dieser Metapher zweierlei: sie hebt das Thema »Charakter der Kinder« hervor und schreckt die Anwesenden davon ab, den buchstäblichen Inhalt ihrer Aussage zu hinterfragen, weil »eine Rückfrage nach dem Warum und Wieso keinen Sinn hat« (Luhmann 1984: 211), denn das Metaphorische wird sofort als solches und eben nicht als etwas Buchstäbliches verstanden.

Die metaphorisch-hyperbolische Funktion der Nuklearwaffen ist eben aus der Sicht dieser zwei Aspekte zu bewerten, soweit die Nuklearwaffen bei ihren Besitzern das kommunikative Handeln und die Kommunikationen intensivieren, die diese Waffen selbst zum Thema haben – Forschung, strategische Überlegungen, Entwurf, Aufbau und Dislozierung der Waffen sowie Erklärungen, Verhandlungen, traditionelle diplomatische Interaktion, Unterzeichnung von Abkommen und Verträgen – und die ohnehin technisch-militärisch bereits bewirkte Abschreckung semiotisch verstärken.

Nun folgt diese semiotische Verstärkung der Abschreckung einem eigenen Lauf, auf den sich beispielsweise Luttwak (1988, 1989) implizit bezieht, wenn er darauf hinweist, daß der Kampfeinsatz von Nuklearwaffen in den 50er Jahren für eine praktikable Option auf Ziele gehalten wurde, deren Wert zwei oder drei Jahrzehnte später einen solchen Einsatz nicht mehr hätte rechtfertigen können: nicht infolge der Verminderung des Belanges jener spezifischen Ziele, sondern wegen der intensivierten semiotischen Kraft von nuklearen Waffensystemen. Je machbarer der Kampfeinsatz von nuklearen Waffen theoretisch geworden ist (als Folge ihrer erhöhten Treffsicherheit, Zielgenauigkeit und Handhabbarkeit), desto weniger akzeptabel und glaubwürdig erweist er sich praktisch.

Dieser »Widerspruch« zwischen Theorie und Praxis erscheint aber nur dann als Widerspruch, wenn man noch Bezug auf ein strategisches Szenario nimmt, in dem Drohung und entsprechende angedrohte Aktionen zwar distinkte, aber voneinander

abhängige Momente ausmachen. Wenn sie erfolgreich ist, dann ist Drohung Kommunikation, während die Einlösung der Drohung generell für das entsprechende Handeln steht. Vor dem Hintergrund einer solchen Common-sense-Basis, auf welche sich das Verhältnis zwischen Kommunikation und Handeln in einem nicht-nuklearen Kontext stützt, ist es angebracht, nukleare Abschreckung als Widerspruch oder gar als Paradoxie zu qualifizieren, soweit sich das, was theoretisch durchführbar ist, nur dann bewährt, wenn es praktisch undurchführbar wird.

Wenn man sich dagegen die Eigentümlichkeit des Verhältnisses zwischen Kommunikation und Handeln innerhalb der nuklearen Abschreckungsordnung vergegenwärtigt, wird deutlich, daß ein solcher Widerspruch – oder eine solche Paradoxie – verblaßt. Im nuklearen bipolaren Szenario war das Verhältnis, um das es wirklich ging, nicht in erster Linie das zwischen Drohung und Ausführung dessen, was angedroht wurde, sondern jenes zwischen Drohung und *Inszenierung von immer raffinierteren Bescheinigungen der Glaubwürdigkeit der Drohung selbst*. Dieses Verhältnis konstituierte den rein kommunikativ-handelnden und rituellen Charakter der Nuklearstrategie (Benford/Kurtz 1987) zur Zeit der Ost-West-Konfrontation.

Selbstverständlich ist der Versuch, eine Drohung derart glaubwürdig zu machen, daß sich ihre Einlösung erübrigt, kein Spezifikum der Nuklearstrategie. In der vornuklearen Ära galten jedoch die Glaubwürdigkeitsbescheinigungen einer Drohung ungefähr gleichermaßen für die Drohung und die Einlösung der Drohung selbst: sollte die Drohung ihren abschreckenden Zweck verfehlen, hätten die Glaubwürdigkeitsbescheinigungen der Drohung sich im folgerichtigen Handeln als tatkräftigem Einsatz bewähren müssen. Nun galt dieser logische Übergang innerhalb der nuklearen Abschreckungsordnung noch als einsehbar und realisierbar, jedoch nicht mehr als zweckmäßig und mit aller Gewißheit verbindlich. Infolgedessen betrafen die Glaubwürdigkeitsbescheinigungen der Drohung nicht mehr in demselben Ausmaß die Drohung und deren mögliche Einlösung, sondern selbstbezüglich und rituell die Drohung per se. Dies besagt, daß die Sphäre des transkommunikativen Handelns verkümmerte und die Sphäre des kommunikativen Handelns sich entsprechend drastisch erweiterte, um diese Glaubwürdigkeitsbescheinigungen ohne die allzu unbeholfene Hilfeleistung eines Nuklearkrieges inszenieren zu können. Folglich fehlte den Glaubwürdigkeitsbescheinigungen der nuklearen Drohung paradoxerweise gerade jene Glaubwürdigkeit, die in nicht-nuklearen Szenarien üblich war und der Zwangsläufigkeit entsprang, unter Umständen das Angedrohte auch in die Tat umzusetzen.

Die Umwandlungen der offiziell adoptierten amerikanischen Strategie nach der Eisenhower-Ära sind auf den Doppelversuch zurückzuführen, um der Erhaltung einer wirksamen nuklearen Abschreckung willen (a) die Paradoxie der Glaubwürdigkeit einer Drohung, die nicht eingelöst werden darf, zu lösen bzw. (b) besser zu steuern. Man kann also die drei Hauptphasen der Nuklearära bis zum Ende der Ost-West-Konfrontation ausmachen: (1) die Entstehung der Strategie der nuklearen Abschreckung; (2) die Entwicklung dieser Strategie bis zur Aussicht auf eine wechselseitig abgesicherte Zerstörung (*MAD, Mutual Assured Destruction*); (3) die Versuche, die Strategie der nuklearen Abschreckung zu flexibilisieren, ihre Paradoxie irgendwie zu »zähmen« und funktionsfähiger zu machen.

Im großen und ganzen fällt Phase (1) mit Trumans Präsidentschaft zusammen, (2) mit den acht Jahren der Eisenhower-Ära, während Phase (3) die Jahre von 1961 bis 1989 umfaßt. Die durch die Reagan-Administration entworfene SDI (*Strategic Defense Initiative*) wird hier ausgeklammert, da sie aus technischen Gründen in den 80er Jahren lediglich ein Desideratum blieb und durch das Ende der Ost-West-Konfrontation 1989 zunächst überholt wurde. Die erste abschreckende Funktion der Rache (»Wenn der Hauptzweck Abwehr ist, kann die Vergeltungsandrohung den potentiellen Aggressor abschrecken«; vgl. 2.1. und 2.3.) kündigt sich in Phase (1) als nukleare Drohung an, unterscheidet und artikuliert sich in zwei Hauptmomenten in Phase (2) und verabsolutiert sich schließlich in Phase (3).

3. Die Strategie nuklearer Abschreckung der USA

3.1. Entstehung der Strategie nuklearer Abschreckung

In der Zeitspanne zwischen dem »Atomic Energy Act« von 1946 und den NSC-30- und NSC-20/4-Beschlüssen (*NSC, National Security Council*) jeweils vom 16. September und 23. November 1948 blieben die amerikanischen Nuklearwaffen von der militärischen Planung ausgeschlossen und der direkten Verfügungsgewalt des Präsidenten untergeordnet (Rosenberg 1984: 122-124). Sie wurden für Waffen der ultima ratio (»of last resort«) gehalten. Ihre Zahl war knapp, ihre Bereitstellung langwierig und ihr Einsatz schwierig. Bis zum Juli 1948 waren 50 Atombomben verfügbar, von denen jede etwa drei Tonnen wog. Sie brauchten mindestens zwei Tage und eine Mannschaft von 39 Spezialisten, um zusammengestellt und einsatzbereit gemacht zu werden (Rosenberg 1984: 124). Absolutheit, Unbegrenztheit und Unerträglichkeit der Wirkungen dieser Waffen im Krieg bildeten also eine Vorstellung, die einen semiotischen Wert hatte, jedoch keine technisch-militärische Wirklichkeit war. In der Tat bemühte sich Stalin darum zu signalisieren, nicht beeindruckt zu sein, um eben keine Abschreckungseffekte der neuen amerikanischen Waffen auf die Politik der Sowjetunion zu zeigen (Holloway 1984: 27).

Erst gegen Ende 1948 wurde damit begonnen, den Einsatz von Nuklearwaffen in eine eigentliche militärische Planung einzubeziehen. Seit 1950 wurden viel weniger schwere und schneller einsatzfähige Bomben angefertigt. Dennoch wurden sie immer noch für allzu schwerfällig gehalten, um gegen feindliche Truppenverbände zweckmäßig verwendet werden zu können. Im August 1950 – ungefähr zwei Monate nach dem Ausbrechen des Koreakriegs – setzten die *Joint Chiefs of Staff* (JCS, Vereinigte Stabschefs) die strategischen Prioritäten für das amerikanische nukleare »Targeting« fest: erste Priorität war das sowjetische Vermögen, Atombomben abzuwerfen; als zweite Priorität galt die Gesamtheit von unbeweglichen Zielen, deren Zerstörung das Vorrücken der sowjetischen Truppenverbände nach Westeuropa verzögert und behindert hätte; die dritte Priorität bestand in der industriell-städtischen Infrastruktur mit besonderer Berücksichtigung aller Kraftwerke. Das allgemeine Schema dieser Prioritäten, das theoretisch die direkt und indirekt militärischen Ziele (»Counterforce Tar-

gets«) privilegierte, blieb über die gesamten 50er Jahre formal dasselbe (Rosenberg 1984: 126-127; 1986: 40). Praktisch setzte sich das »Countervalue«-Kriterium ebenso stark schon von Anfang an infolge des prägenden Einflusses von General LeMay und des Vorrangs des »Strategic Air Command« bei der Planung durch (Rosenberg 1984: 125). Industriestädte wurden ebenso wichtige Ziele wie die militärischen Standorte. LeMay argumentierte, daß der sogenannte »Bonus Damage« bei der Auswahl der nuklearen Ziele zu beachten sei: Wenn eine Atombombe ihr spezifisch militärisches Ziel verfehle, müsse man trotzdem ihr Zerstörungspotential völlig ausnutzen, und dies werde nur dann der Fall sein, wenn die Bombe auf eine Industriestadt abgeworfen würde (Rosenberg 1986: 40-41). Am Ende der Präsidentschaft Trumans hatten die amerikanischen Bomber die Fähigkeit, die fast tausend verfügbaren Atombomben zu tragen, von denen viele mit einer Sprengkraft versehen waren, die über 25 Mal höher war als die des Mark 3-Modells (»Fat Man«) der 40er Jahre (Rosenberg 1984: 124). Im Oktober 1952 wurde die erste amerikanische Wasserstoffbombe getestet.

Während der ersten drei Jahre der Administration Trumans ergibt sich also eine Kluft zwischen dem technisch-militärischen Charakter des strategischen transkommunikativen Handelns der Vereinigten Staaten – Entwurf, Aufbau, Bereitstellung und Einsatzmöglichkeit der wenigen Dutzend verfügbaren Nuklearwaffen – einerseits und dem politischen, propagandistischen und »mythisierenden« Charakter des entsprechenden kommunikativen Handelns andererseits.

Der Kampfeinsatz der gesamten amerikanischen Nuklearwaffen allein hätte freilich das Zusammenbrechen und die Kapitulation der Sowjetunion sehr wahrscheinlich nicht herbeiführen können – wie die amerikanischen Verantwortlichen selbst erkennen mußten (Rosenberg 1984: 126). Obschon das kommunikative Handeln der amerikanischen Nuklearstrategie in der Perspektive von und im Vergleich mit dem entsprechenden transkommunikativen Handeln eine schlichte Hyperbel – »die absolute Waffe« (Brodie 1946a, 1946b) – darstellte, kann man nicht ausschließen, daß diese Hyperbel entscheidende Abschreckungseffekte – trotz des zur Schau gestellten Nicht-beeindruckt-Seins Stalins und der offiziellen sowjetischen Strategie – nach sich zog: Ohne die, jene wenigen und schwerfälligen amerikanischen Nuklearwaffen umgebende Aura der Apokalypse hätte die Berliner Krise von 1948 vielleicht ein anderes, viel dramatischeres Ende nehmen können. Gegen Ende der Administration Trumans jedoch waren die Hunderte von amerikanischen Nuklearwaffen mit ihrer enorm erhöhten Sprengkraft im Begriff, die apokalyptische Hyperbel der Zeitspanne 1945-1948 in eine technische Möglichkeit zu verwandeln.

Rache kündigt sich in dieser ersten Phase als eine wichtige Motivation der nuklearen Drohung an. Dennoch bleibt diese Aussicht auf Rache als nukleare Vergeltung noch insofern strategisch unbestimmt bzw. nicht-artikuliert, als die sowjetischen Industriestädte auf der Basis des »Bonus Damage« allein (Rosenberg 1986: 43) unter Beschuß liegen, nämlich nicht per se, sondern als Ersatz für eine verfehlte oder unzureichende Zerstörung von militärischen Zielen. Mit anderen Worten: Die Rache, auf welche die nukleare Drohung in dieser Phase hinzuweisen vermag, hat sich noch nicht als die erste abschreckende Funktion von der klassischen Zweckrationalität emanzipiert, die dem traditionell utilitaristischen Militärkalkül zugrundeliegt.

3.2. Die Strategie der nuklearen Abschreckung zwischen Präemption und massiver Vergeltung

Über die Jahre der Präsidentschaft Eisenhowers zeichneten sich zwei zusammengekoppelte Erscheinungen ab, die den grundlegenden Charakter der nuklearen Abschreckung prägten: (1) Aufstieg und Niedergang der »Normalisierung« von Nuklearwaffen; (2) Artikulierung und Verselbständigung der Rache im Dienste ihrer ersten abschreckenden Funktion.

(1) Um eine noch kostspieligere und politisch unerwünschte konventionelle Aufrüstung zu vermeiden, wurde durch die Administration Eisenhowers die strategische und budgetäre Priorität der Nuklearwaffen und der Luftwaffe eindeutig festgelegt (Bundy 1990: 246-248). Der Vorrang des »Strategic Air Command« (SAC) für die Nuklearplanung und für das »Targeting« wurde hervorgehoben. Der Sonderstatus der Nuklearwaffen blieb zwar erhalten, aber sie wurden zum »normalen« Hauptteil des militärischen Alltagsgeschäfts, so daß jene apokalyptische Aura, die sie noch während der Administration Trumans umgab, sich über eine Zeitspanne von etwa 2-3 Jahren beinahe auflöste. 1953 hielt die neu eingerichtete Administration Eisenhowers die Nuklearwaffen für Waffen der *prima ratio* (»of first resort«), nicht mehr der *ultima ratio* (Freedman 1983: 77-78; Rosenberg 1984: 138; 1986: 43).

Bereits im Februar 1955 jedoch sagte der Killian-Bericht des TCP (*The Technological Capabilities Panel*) vorher, daß die USA in den nächsten drei bis fünf Jahren zwar ihre strategische nukleare Überlegenheit beibehalten, aber verletzbar durch einen sowjetischen nuklearen Überraschungsangriff sein würden (Rosenberg 1984: 148-149; Bundy 1990: 325). Weitere Vorhersagen von 1955, vom Januar 1956 (Rosenberg 1984: 149-150) und von 1957 (Nitze 1989: 166-169; Bundy 1990: 334-337) bestätigten die wachsende Verletzbarkeit des amerikanischen Festlands durch die sowjetischen Bomber und in wenigen Jahren durch die Interkontinentalraketen. In bezug auf die Raketen erwiesen sich diese Vorhersagen weit übertrieben (Lee 1986: 94-95, 107), wie Eisenhower auch erkannte, nicht aber in bezug auf die Bomber.

Die strategische Priorität der Nuklearwaffen bedeutete konkret eine schwindelnde Erhöhung ihrer Zahl, technischen Qualität und Sprengkraft sowie eine massive und schnelle Entwicklung der Luftwaffe: von den beinahe tausend Kernspaltungsbomben am Ende der Administration Trumans hin zu den 18.000 Kernspaltungs- und Wasserstoffbomben Ende 1960; von der in Kilotonnen gemessenen Sprengkraft der ersten, schwerfälligen Bomben zu den Megatonnen der späteren, viel handlicheren Sprengkörper; von den wenigen Geschwadern zu einer Luftflotte, deren Kern aus 3000 strategischen Bombern bestand (Rosenberg 1984: 160). In diesen Jahren wurde außerdem das weltweit aufgespannte Aufklärungs- und Frühwarnsystem eingerichtet.

Die semiotische Normalisierung der Nuklearwaffen kam in wenigen Jahren an ihr Ende, als das Territorium der Vereinigten Staaten das erste Mal strategisch verletzbar wurde und sich sogar die Zerstörung der gesamten amerikanischen Gesellschaft durch sowjetische Nuklearwaffen als eine konkrete Drohung in einer vorhersehbaren Zukunft abzeichnete. Es war diese Vorstellung, die der drastischen nuklearen Aufrüstungspolitik der Eisenhower-Ära zugrundelag.

(2) Während der Eisenhower-Ära blieb die Ordnung der drei Prioritäten des nuklearen »Targeting«, die noch gegen Ende der Administration Trumans bestimmend wurde, im wesentlichen dieselbe. Die JCS neigten dazu, die *Counterforce*-Ziele in den Vordergrund zu stellen, während der SAC, dem der Hauptauftrag für die operative Nuklearplanung oblag, eher die am sichersten zu treffenden *Counter-value*-Ziele in der Sowjetunion vorzog. Im Endeffekt setzte sich offiziell die These der »optimalen Mischung« (*Optimum Mix*) von militärischen Zielen, Regierungs- und Kommunikationszentren sowie Industriestädten samt ihrer Bevölkerung durch (Rosenberg 1986: 40, 53; Ball 1986: 61).

Allerdings war die qualitative und quantitative Zusammensetzung des »Targeting« selbstverständlich streng geheim, was von großer Relevanz allein hinsichtlich des transkommunikativen Handelns der amerikanischen Strategie, jedoch fast irrelevant in bezug auf die Abschreckung der UdSSR war – wie die Verantwortlichen der »Air Force« betonten (Rosenberg 1984: 166) –, denn Abschreckung ist eher eine Wirkung von Kommuniziertem als von Nicht-Kommuniziertem.

Von großer Relevanz für die Abschreckung waren hingegen drei Hauptelemente des kommunikativen Handelns im sogenannten »New Look« der neuen Strategie der Administration Eisenhowers:

- Die ganz offen erklärte Bereitschaft, die Nuklearwaffen als »normale« Waffen einer *prima ratio* zu behandeln, die im Falle eines massiven – auch nur konventionellen – sowjetischen Angriffs hätten sofort eingesetzt werden müssen.
 - Der quantitative und qualitative Zuwachs von Nuklearwaffen, ihre dezentrierte Verlegung und Lagerung sowie die drastisch erhöhte Produktion von strategischen Bombern.
 - Die Entwicklung des weltweit aufgespannten Aufklärungs- und Frühwarnsystems.
- Diese drei Elemente trugen entscheidend dazu bei, Artikulierung und Rangordnung der zwei Leitkonzepte der Nuklearstrategie im Vergleich zu den letzten Jahren der Administration Trumans zu modifizieren. Denn seit der Einbeziehung der Nuklearwaffen in militärische Planungen von 1948 bis Ende 1952 galt als leitendes strategisches Konzept die Präemption. Präemption, die sich von der Prävention unterscheidet (vgl. Lutz 1980: 154; Freedman 1983: 125-127), bedeutete hier den nuklearen Angriff gegen einen sowjetischen – konventionellen und/oder nuklearen – massiven Angriff auf die USA oder ihre Verbündeten, der im Begriff war, entfesselt zu werden bzw. soeben gestartet worden war. Nukleare Präemption war die amerikanische Attacke, welche die unmittelbar bevorstehende sowjetische Attacke »stumpf macht« (*blunts*) (Bundy 1990: 325). Mit der Präemption verglichen spielte das zweite strategische Hauptkonzept der nuklearen Vergeltung eine untergeordnete Rolle, denn es ließ sich nur noch durch das Argument LeMays vom »Bonus Damage« rechtfertigen – wie oben bereits gesehen.

Bei der offiziell geltenden Strategie der Eisenhower-Ära bleibt die zentrale Rolle der Präemption zwar erhalten, aber die Rolle der Vergeltung wird ebenso zentral, denn sie wird zu massiver Vergeltung (Wells 1981), d.h. zu einem strategischen Konzept, dessen Rechtfertigung nicht mehr die noch zweckrationale des »Bonus Damage« ist, sondern diejenige *der reinen Rache* als Grundlage der nuklearen Ab-

schreckung. Diese Emanzipation der strategischen Rolle der Rache von der Zweckrationalität eines bloß militärischen Kalküls läßt sich nicht nur aus der neuen Zentralität der »massiv« gewordenen Vergeltung ablesen, sondern auch aus der sich entblößenden, wirklichen Bedeutung der Präemption.

Die Strategie der Eisenhower-Ära beruht nicht – trotz des benutzten Terminus »Strategic Nuclear Attack« (Bundy 1990: 248) – auf der Konzeption einer reinen Offensive oder einer Offensive mit rein präventiven Absichten und Zwecken, denn die Vorstellung eines Präventivkriegs wurde nie zur Grundlage für eine wirkliche Planung und wurde in offiziellen Verlautbarungen abgelehnt (Rosenberg 1984: 135, 143-145). Die angegebenen Gründe für diese Ablehnung sind prinzipiell also ethisch-politischer Natur und der Präventivkrieg verrät außerdem gravierende Motivationsmängel und Hemmungen, da er auf Rache nicht angewiesen ist. Die offizielle Nuklearstrategie der Administration Eisenhowers war hingegen die einer offensiven Verteidigung, der die gleichgewichtige Zusammenkopplung von Präemption und massiver Vergeltung intrinsisch war, nämlich die Zusammensetzung von *paradoxe* und *klassischer* Rache. Präemption ist in der Tat nicht Prävention, da Prävention weder Rache impliziert noch paradox ist. Präemption ist dagegen insofern paradox, als sie eine widersprüchliche Art von Rache nach sich zieht, und zwar eine Rache, die a priori erfolgt, um den erlittenen Schaden durch die feindliche Offensive zu minimieren und damit die eigentliche Rache a posteriori als massive Vergeltung einzuleiten.

Dieser strategische Ansatz blieb im wesentlichen derselbe bis Ende 1960. Für den Vorrang der Vergeltung plädierte auch der Killian-Bericht, in dem behauptet wurde, daß »die Verteidigung das Vergeltungsvermögen, ebenso unsere Leute und unsere Städte schützen muß« (vgl. Rosenberg 1984: 148). Die Doktrin der nuklearen massiven Vergeltung, deren Wortlaut mit dem *Secretary of State* Foster Dulles und dem NSC-162/2-Beschluß vom Januar 1954 assoziiert wird (Bundy 1990: 255-258), blieb also bis zum Ende der Eisenhower-Ära die Grundlage der offiziell adoptierten Strategie der Vereinigten Staaten und der NATO. Eisenhower glaubte nie an die amerikanische Fähigkeit, den militärischen Kräften des Feindes einen entscheidenden nuklearen Zweitschlag versetzen zu können, da der Hauptteil dieser Kräfte bereits beim nuklearen Erstschlag gegen die Vereinigten Staaten und ihre Alliierten gebraucht worden oder allzu schwierig zu orten und zu treffen gewesen wäre (Rosenberg 1984: 172-173). Nach Eisenhowers Auffassung war ein nuklearer Erstschlag entweder ein reiner Angriff oder ein präemptiver Angriff auf den feindlichen Angriff, während ein nuklearer Zweitschlag allein als massive Vergeltung strategisch Sinn habe. Trotz der Zweifel der JCS über die tatsächliche Machbarkeit der nuklearen Präemption hielt Eisenhower an dem Präemptionskonzept fest, das der NSC-5904/1-Beschluß vom März 1959 noch für zentral hielt. Die Zusammenkopplung von Präemption und massiver Vergeltung wurde in dem ersten integrierten Nuklearplan SIOP-62 (»Single Integrated Operational Plan« für das Fiskaljahr 1962) vom Dezember 1960 – wenige Wochen vor dem Amtsantritt von Präsident Kennedy – noch einmal bestätigt: massive Präemption und massive Vergeltung hätten in unmittelbarer Folge stattfinden müssen (Rosenberg 1984: 174-176; Ball 1986: 61).

Rache kündigt sich bei dieser zweiten Phase als die wichtigste Motivation der nuklearen Bedrohung auf der Ebene des kommunikativen Handelns und als die zweitwichtigste – nach der Motivation der Verteidigung – auf der Ebene des transkommunikativen Handelns an. Denn Rache differenziert sich in eine paradoxe, a priori stattfindende Rache als nukleare Präemption, und in eine eigentliche, a posteriori stattfindende Rache als massive Vergeltung. In dieser zweiten Phase emanzipiert sich also die Rache als strategisches Kriterium von den Bindungen der rein militärischen Zweckrationalität, um paradox ihrer ersten abschreckenden Funktion als nuklearer Abschreckung zu genügen.

3.3. Die Aussicht auf »MAD« und die Flexibilisierung der Nuklearstrategie

Seit etwa Mitte der 50er Jahre wurden innerhalb der »Defense Community« erhebliche Vorbehalte gegen die offiziell adoptierte Nuklearstrategie der Administration Eisenhower formuliert. Diese Vorbehalte richteten sich vor allem gegen den sogenannten »Overkill« – eine redundante Nuklearplanung, welche oft die mehrfache Vernichtung ein und desselben Ziels vorsah –, die häufig unscharfe Unterscheidung zwischen *Counterforce*- und *Countervalue*-Zielen und die allzu exklusive Sorge um die Globalität der nuklearen Abschreckung und die damit verbundene Vorrangstellung der »Air Force« im allgemeinen und des »Strategic Air Command« im besonderen. Diese Vorbehalte wurden innerhalb der »Army« von General M.D. Taylor und vor allem innerhalb der »Navy« von Admiral A. Burke formuliert und bewirkten lebhaft Debatten bei den JCS (Rosenberg 1984: 117-118; 1986: 50-51, 54-56). Außerhalb der Streitkräfte war es vor allem die *Rand Corporation*, die eine kritische Einstellung zur offiziellen Nuklearstrategie – insbesondere mit Argumenten für das *Counterforce*- und gegen das *Countervalue*-Konzept – einnahm (Kaplan 1983: 232-247, 283).

Mit diesen Vorbehalten hing auch die damals noch nicht gegenwärtige, aber dennoch bevorstehende Aussicht auf eine »wechselseitig abgesicherte Zerstörung« beider Supermächte zusammen. Das Akronym MAD (*Mutual Assured Destruction*) wurde erst in den frühen 70er Jahren zu einem Schlagwort (Freedman 1983: 247-248, 422; Bundy 1990: 552-553), aber der Ausdruck »Mutual Assured Destruction Capability« wurde bereits in den 60er Jahren benutzt (McNamara 1968: 160) und in den 50er Jahren mit der Formulierung »Stable Balance of Terror« antizipiert (Freedman 1983: 248). Die massive nukleare Verletzbarkeit des amerikanischen Festlandes wurde auf der Ebene der Vorstellung um Jahre antizipiert, bevor sie infolge der Drohung durch die sowjetischen Bomber und später durch die Interkontinentalraketen zu einer wirklichen Möglichkeit wurde.

Die zwei Hauptkonzepte der offiziellen amerikanischen Nuklearstrategie der 50er Jahre, Präemption und massive Vergeltung, schienen vor allen Dingen aus einem technischen und einem psychologischen Grund in zunehmendem Maße problematisch zu werden. Die nukleare Präemption basierte auf der Voraussetzung, daß eine Zeitspanne von mehreren Tagen in Aussicht genommen werden konnte, um Ge-

wißheit über einen bevorstehenden massiven sowjetischen Nuklearangriff zu gewinnen, den man folglich hätte »stumpf machen« können. Infolge technologischer Entwicklungen wurde jedoch diese Zeitspanne immer kürzer. Schließlich hätten die Interkontinentalraketen mit festem Treibstoff lediglich etwa 30-40 Minuten gebraucht, um ausgehend vom sowjetischen das amerikanische Territorium zu treffen. Obwohl eine massive nukleare Bedrohung seitens sowjetischer Interkontinentalraketen am Anfang der 60 Jahre noch keine Wirklichkeit war, reichte aber ihre bevorstehende Möglichkeit schon hin, um den Anlaß zu einer Revision der offiziell adoptierten Nuklearstrategie zu geben. Denn es hätte keinen Sinn gehabt, militärische Ziele der UdSSR zerstören zu wollen, aus denen ein Nuklearangriff gegen die USA und ihre Verbündeten bereits gestartet worden wäre.

Gegen die Doktrin der massiven Vergeltung sprach hingegen kein rein technischer, sondern ein psychologischer Grund, nämlich die mangelnde Glaubwürdigkeit einer solchen Drohung. Die massive Vergeltung hätte in der Tat eine vergleichsweise massive nukleare Gegenvergeltung ausgelöst, da auch das Nuklearpotential der Sowjetunion schnell wuchs. Der neue Verteidigungsminister der Kennedy-Administration McNamara bemühte sich also um eine neue offizielle Strategie, die auf Begriffen wie »Flexible Response«, »Escalation Dominance«, »No-Cities Options« gründen mußte. Das neue strategische Konzept war durch das Vorhaben geprägt, den Nuklearkrieg von einem raschen und apokalyptischen Austausch von massiven Schlägen in einen sich hinziehenden begrenzten Konflikt umzuwandeln, bei dem es vor allem darum ging, die Oberhand bei der Eskalationsinitiative und Eskalationsbeherrschung (Deeskalationsinitiative und Deeskalationsbeherrschung eingeschlossen) beizubehalten. Nuklearschläge hätten somit nicht mehr massiv, sondern selektiv versetzt und fast ausschließlich auf *Counterforce*-Ziele gerichtet werden müssen, so daß Pausen beim Kriegshandeln hätten eingelegt werden können, um Verhandlungen zu ermöglichen, die schließlich ein wie einen »Sieg« anmutendes Ende des Krieges erreichbar gemacht hätten.

Diese neue strategische Doktrin brachte nicht nur die Aufgabe der technisch unmöglich werdenden oder bereits gewordenen Präemption mit sich sowie das Zurückstellen der unglaubwürdig und zu Abwehrzwecken ineffektiv gewordenen massiven Vergeltung, sondern auch eine dritte Neuigkeit: eine tiefere Kluft zwischen deklaratorischer und nicht-deklaratorischer strategischer Politik. Denn die neue Strategie konnte nicht in ihrer reinen Form offiziell adoptiert werden. Sowohl McNamara als auch die nachfolgenden Verteidigungsminister bis zur zweiten Hälfte der 80er Jahre waren einfach nicht in der Lage, sich den Zwängen dieser Kluft zu entziehen, die auch ein Symptom für das wachsende Ungleichgewicht zwischen kommunikativem und transkommunikativem Handeln auf diesem Gebiet war. McNamara mußte einen Rückzieher machen, der die neue Strategie stark relativierte, sie jedoch nicht völlig zurücknahm (Nitze 1989: 242-250). Die Gründe für den Rückzieher waren die folgenden vier (Ball 1986: 67-68).

(1) Der erste Grund war die Notwendigkeit, das Dilemma, ob die USA den nuklearen Erstschlag versetzt hätten oder nicht, intakt zu lassen. Aber im Fall eines Kriegs zwischen NATO und Warschauer Pakt hätte eine reine *Counterforce*-Strategie die amerika-

nischen Verantwortlichen zu einem nuklearen Erstschlag gezwungen, da feindliche Nuklearkräfte, die im Begriff sind zu starten, nicht durch einen zweiten Schlag, sondern eben nur durch einen Erstschlag hätten neutralisiert werden können.

(2) Die deklaratorischen Reaktionen der Sowjets auf die Perspektive eines begrenzten und sich hinziehenden Nuklearkriegs waren negativ. Die sowjetischen Verantwortlichen hielten sich weiterhin an ein strategisches Reaktionsmuster, das dem amerikanischen der Eisenhower-Administration ähnelte: Präemption plus massive Vergeltung.

(3) Die Reaktionen der europäischen NATO-Verbündeten waren zum größten Teil negativ: eine Strategie, die keine massive Vergeltung mehr auf die sowjetischen Städte vorsah, hätte die Abschreckung eines sowjetischen (nuklearen und konventionellen) Angriffs auf Westeuropa geschwächt.

(4) Eine strikte *Counterforce*-Strategie hätte in bestimmten Bereichen eine Aufrüstungspolitik nach sich gezogen, die McNamara nicht für wünschenswert hielt.

Die starke Relativierung der neuen Strategie ohne ihre Zurücknahme führte zu einer tieferen, aber an sich nicht neuen Kluft zwischen deklaratorischer und nicht-deklaratorischer strategischer Politik: deklaratorisch wurde weiterhin der Aspekt der massiven Vergeltung hervorgehoben, während die nicht-deklaratorischen strategischen Maßnahmen ihren Niederschlag in der Planung von begrenzten, graduellen und sich hinziehenden nuklearen Optionen fanden. Für diese Quadratur des Kreises gab es jedenfalls einen inhaltlichen Grund: massive Vergeltung und *Flexible Response* waren letztendlich miteinander kompatibel, wie wir bald sehen werden.

Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre, während der Präsidentschaft Nixons, wurde unter dem Einfluß von Außenminister Kissinger die Politik einer Flexibilisierung der Nuklearstrategie konsequent fortgesetzt. Dennoch blieb das MAD-Szenario immer noch im Hintergrund bis zum Ende der Reagan-Ära sowie die Kluft zwischen deklaratorischer und nicht-deklaratorischer Strategie, deren spezifischer Inhalt wichtige Umwandlungen durchlief, auf die ich freilich hier nicht eingehen kann. In den 70er und 80er Jahren setzte sich auch das Konzept einer *Countervailing*-Strategie (Jervis 1984: 64-125; Slocombe 1986) durch, das insofern konfus ist, als es *Counterforce*- und *Countervalue*-Kriterien miteinander vermengt und wie ein Revival der »optimalen Mischung« (*Optimum Mix*) von militärischen und zivilen Zielen in den 50er Jahren anmutet.

Die 70er Jahre markieren zwei epochale Hauptentwicklungen in der Ost-West-Konfrontation, zum einen die Erreichung der nuklearen Parität mit den USA durch die UdSSR, und zum zweiten die Eröffnung einer langen und über die 80er Jahre hinaus dauernden Phase von erfolgreichen Verhandlungen über Rüstungskontrolle und Abrüstungsmaßnahmen, die vielerlei Aspekte der Nuklearstrategie betrafen und zum Abschluß von verschiedenen sehr wichtigen Verträgen führten. In diesem Abschnitt wollen wir aber nur eine dieser Vereinbarungen betrachten, nämlich den ABM-Vertrag (*Anti-Ballistic Missiles*) von 1972 (Schilling 1986: 181-184, 189-193). Strategische Parität und Ratifizierung des ABM-Vertrages sind beide in der Perspektive der Verselbständigung der Rache und des Siegs ihrer ersten strategischen Abschreckungsfunktion zu betrachten.

In den 70er und 80er Jahren wurde die nukleare Planung der Vereinigten Staaten und der NATO jeweils im Rahmen des SIOP (*Single Integrated Operational Plan*) und der NPG (*Nuclear Planning Group*) ausgeführt (Ball 1986: 70-83; Quinlan 1997: 20-29). Hier wurden Szenarien eines begrenzten und steuerbaren Nuklearkriegs vorgesehen und simuliert, die auf Begriffen wie »Flexible Response«, »Escalation Dominance«, »Deescalation«, »War Termination« usw. gründeten. Szenarien dieser Art lösten die Aussicht auf eine nicht mehr zu verwirklichende massive nukleare Präemption ab, da die offensive Verteidigung der Präemption entweder unmöglich geworden war oder gar nichts mehr versprach. Diese Nuklearplanung zerstreute auch das Blendwerk einer rein defensiven Verteidigung, denn der amerikanische Verzicht auf einen konsequenten Zivilschutz gegen einen Nuklearangriff und die Unterzeichnung des ABM-Vertrages bestätigten die (technische und finanzielle) Unmöglichkeit, die verheerenden Wirkungen von Nuklearschlägen auf die Bevölkerung zu vermeiden sowie die Unmöglichkeit, feindliche Nuklearraketen bei ihrem Flug in einer derartigen Menge zu zerstören, daß eine strategisch entscheidende Katastrophe verhindert werden könnte.

Wenn also diese nukleare Planung ohne massive Präemption und ohne defensive Verteidigung auskommt, kann sie nicht in demselben Sinne auch die massive Vergeltung ausschließen. Ganz im Gegenteil: *diese Pläne gründen auf der massiven Vergeltung, um sie gerade vermeiden zu können*. Die Unabdingbarkeit des Verweises auf die massive Vergeltung bildet in der Tat die Voraussetzung für ein jegliches nicht-massives Zurückgreifen auf eine nukleare Vergeltung im Rahmen des »Flexible-Response-Escalation«-Konzepts. Die Kompatibilität von massiver Vergeltung und »Flexible Response« ist mehr als das Ergebnis eines opportunistischen Kompromisses zwischen einer deklaratorischen und einer nicht-deklaratorischen Strategie. Massive Vergeltung und »Flexible Response« sind wechselseitig funktional, wie McNamara selbst bestätigte. Denn er behauptete, daß die authentische Fähigkeit zum nuklearen Erstschatz nicht diejenige sei, das feindliche Territorium zu schlagen und zu zerstören, sondern diejenige, das nukleare Vergeltungsvermögen des Feindes zu vernichten. Da eine solche Fähigkeit technisch unmöglich bleibe, bestehe keine authentische Fähigkeit zum nuklearen Erstschatz, sondern nur zum nuklearen Zweitschatz (McNamara 1968: 53-56). Mit anderen Worten: es ist weder möglich, mit Nuklearkräften massiv anzugreifen, ohne zerstört zu werden, noch sich gegen die Attacke von bereits gestarteten Nuklearraketen effektiv zu verteidigen; es ist aber sehr wohl möglich, das eigene nukleare Rachepotential erfolgreich zu schützen.

Dieses Selbstverteidigungsvermögen der Rache bestimmt ihren strategischen Triumph. Es ist gerade die fast vollständige Unverletzbarkeit des nuklearen Vergeltungspotentials, welche die Glaubwürdigkeit der »Flexible Response«, d.h. der geplanten begrenzten und steuerbaren Nuklearkriege begründet.¹⁸ Denn wenn sich die praktisch unbegrenzte Rache der massiven Vergeltung als eine authentische Möglichkeit nicht abzeichnen würde, könnte man vom Feind keine verhältnismäßigen

18 Wohlgermerkt: die Glaubwürdigkeit der Planung solcher Kriege kommt nicht der tatsächlichen Möglichkeit dieser Kriege selbst gleich.

Reaktionen auf die eigenen begrenzten Nuklearschläge erwarten. Nur das Risiko, die praktisch unbegrenzte Rache der massiven Vergeltung entfesseln zu können, zwingt beide Seiten zu Vergeltungs- und Gegenvergeltungsschlägen, die im Vergleich zu den erlittenen Nuklearschlägen verhältnismäßig bzw. nicht viel stärker sind. Es ist gerade dieses Risiko die abschreckende Gewähr dafür, daß die stillschweigenden Regeln eines begrenzten nuklearen Zweikampfs nicht übertreten werden. Infolgedessen scheint mir, daß – wie im nächsten Abschnitt ausgeführt wird – Schellings (1960, 1966) Analyse der nuklearen Abschreckung alles in allem überzeugend ist, während die Analyse Powells (1985) es nicht ist. Da die einzig mögliche wirksame Verteidigung diejenige des eigenen Rachepotentials ist, kann die Zerstörungsbedrohung dieses Potentials »unfair« und sogar strategisch destabilisierend aussehen – daher kam der heftige Widerstand gegen das SDI-Projekt von Präsident Reagan, das – obwohl es bloß ein Desideratum blieb – darauf abzielte, eine Verteidigung zu verwirklichen, welche vor allem auf der Zerstörung der Verteidigung des feindlichen nuklearen Angriffs- und Vergeltungsvermögens beruhen sollte.

Über die 80er Jahre veränderten die Administrationen von Reagan und Bush die Nuklearstrategie der vorhergehenden Regierungen nicht von Grund auf, auch wenn die nicht nur nukleare Nachrüstungswelle der Reagan-Ära sich möglicherweise fatal auf die Fähigkeit und den Willen der Sowjetunion auswirkte, mit Amerika weiterhin Schritt zu halten.

Rache verabsolutiert sich in dieser dritten Phase als die Hauptgrundlage der nuklearen Abschreckung. Wenn sich Rache in der zweiten Phase als massive Präemption (paradoxe Rache a priori) und als massive Vergeltung (klassische Rache a posteriori) artikuliert, artikuliert sie sich in der dritten Phase in massiver und flexibel-gradueller Vergeltung: eine virtuell »totale« nukleare Rache fungiert als Grundlage und Regulierungsinstanz für die Rache- und Gegenracheakte eines begrenzten und sich hineinziehenden Nuklearkonflikts. Das Ende der Ost-West-Konfrontation ist also durch die Verselbständigung der Rache auf der Ebene des kommunikativen Handelns sowie durch den Triumph ihrer ersten Abschreckungsfunktion in der Nuklearstrategie gekennzeichnet. Auf der Ebene des transkommunikativen Handelns setzte sich jedoch die Rache nicht durch, sondern das Ende des Bipolarismus und der Beginn eines neuen Friedens. Dieses »happy end« läßt die Frage offen, ob ein begrenzter und steuerbarer Nuklearkrieg möglich gewesen wäre. Solange es auf der Welt Nuklearwaffen gibt, ist diese Frage nicht nur eine theoretische.

3.4. Nukleare Abschreckung vor oder inmitten eines Nuklearkriegs:

Thomas C. Schelling und Robert Powell

Unter den zahlreichen zivilen Theoretikern der Nuklearstrategie – von denen einige seit den 60er Jahren auch die Gestaltung und Adoption der offiziellen strategischen Politik beeinflussten – sind Thomas C. Schelling (1960, 1966) und Robert Powell (1985) repräsentativ für zwei verschiedene Einstellungen zur Frage der Abschreckung vor oder im Rahmen eines Nuklearkriegs: »Prewar« oder »Intrawar Deterrence«.

Die Argumentation Schellings läßt sich eher auf die Vermeidung als auf die Begrenzung eines Nuklearkriegs anwenden, während die Argumentation Powells voraussetzt, daß ein Nuklearkrieg bereits entfesselt worden ist und daß die Abschreckung nunmehr im Sinne der Vermeidung eines totalen, unbegrenzten Nuklearkriegs zu verstehen ist. Schelling läßt also das Dilemma offen, ob ein Nuklearkrieg begrenzt und steuerbar wäre oder nicht, während Powell dieses Dilemma zugunsten der Begrenzbarkeit und Steuerbarkeit – zumindest methodologisch – lösen will.

Schellings Formel »Die Drohung, die dem Zufall etwas überläßt« (Schelling 1960: 187-203), umschreibt sehr gut den Status der nuklearen Drohung im Gegensatz zur vornuklearen. Nukleare Abschreckung funktioniert nur dann, wenn eine Drohung geschaffen wird, deren Glaubwürdigkeit hoch und gleichzeitig kompatibel mit dem unvergleichlich hohen Einsatz des aus der Einlösung des Angedrohten resultierenden Risikos ist. Mit der nuklearen Abschreckung wird der Status der Drohung dem Status des höchstmöglichen Risikos untergeordnet. Vor dem Beginn der Nuklearära war der umgekehrte Fall üblich: das Risiko wurde in der Regel dem Ausmaß der Drohung angepaßt und untergeordnet. Denn wenn das höchste Risiko letztendlich zumutbar ist, wird das jeweilige Risiko vom Potential der jeweiligen Drohung abgeleitet, anhand dieses Potentials erwogen und, wenn nötig, eingegangen. Wenn aber das höchste Risiko letztendlich unzumutbar geworden ist, werden umgekehrt die jeweiligen Drohungen – die eigenen wie die des Gegners – immer unter vorrangiger Berücksichtigung dieses Risikos als Prüfstein gewertet. Im bipolaren Nuklearszenario hat sich also das übliche Verhältnis des Risikos zur Drohung umgekehrt: die unvergleichliche Dimension des höchsten Risikos ist so beschaffen, daß das Risiko Qualität und Ausmaß der Drohung, die erzeugt werden soll, determiniert sowie die Voraussetzungen für die Glaubwürdigkeit der Drohung selber in all ihren Facetten diktiert.

Nun sprechen solche Voraussetzungen *gegen* die Möglichkeit einer sinnvollen Drohung vor dem Hintergrund gut erkennbarer Absichten desjenigen, der droht, und *für* eine Drohung, die eine erhebliche Spanne an Unberechenbarkeit und Zweideutigkeit aufweist. Demnach vermag nur der Zufall eine Drohung mit diesen Charakteristiken zu erschaffen. Um die Drohung, die dem Zufall etwas überläßt, von anderen Drohungen nicht-nuklearer Art zu unterscheiden, schreibt Schelling: »The threat is not quite of the form ›I may or may not according as I choose‹, but it has an element of ›I may or may not, and even I can't be altogether sure‹« (Schelling 1960: 188). Um diese Drohung zu beschreiben, vergleicht Schelling sie mit einer konventionellen Drohung, die dem Zufall nichts überläßt.

Die konventionelle Drohung beruht gewöhnlich auf einer expliziten und folglich starren Verpflichtung, die fast immer nicht umhin kann, sprachlich ausgedrückt zu werden.¹⁹ Nur bezüglich einer Drohung, die notwendig eine verbale Komponente

19 »The distinctive character of a threat is that one asserts that he will do in a contingency, what he would manifestly prefer not to do if the contingency occurred, the contingency being governed by the second party's behavior« (Schelling 1960: 123).

einschließt, trifft folgende Feststellung Schellings (1960: 123) zu: »Like the ordinary commitment, the threat is a surrender of choice, a renunciation of alternatives, that makes one worse off than he need be in the event the tactic fails«. Wenn die verbale Übermittlung der Drohung sich als unzureichend erweist, können darüber hinaus nicht-sprachliche Handlungen – Kriegsakte eingeschlossen (vgl. Schelling 1960: 147) – vollzogen werden, um der Drohung Nachdruck zu verleihen. Die konventionelle Drohung, die dem Zufall nichts überläßt, strebt deshalb nach maximaler Deutlichkeit ihrer Botschaft, allerdings auf Kosten der freien Wahl der eigenen Optionen, sollte die Drohung ihr kommunikatives Ziel verfehlen. Dagegen strebt die nukleare Drohung, die dem Zufall etwas überläßt, eine Zweideutigkeit an, die, indem sie den Gegner in Ungewißheit versetzt, der eigenen Handlungsfreiheit zugute kommt. Wie die Begriffe »Nuclear Bargaining« (Schelling 1966: 110f) und »Brinkmanship« (vgl. Schelling 1966: 99-125, 166; 1960: 199-201) andeuten, gilt diese Drohung prinzipiell sowohl diesseits als auch jenseits der nuklearen Schwelle, obwohl der Akzent auf die Vermeidung eines Nuklearkriegs gesetzt wird. Denn Schelling erkennt durchaus den Schwellenwert der Anwendung von nuklearen Waffen. Wenn die nukleare Schwelle einmal überschritten wird, erleidet der Krieg einen radikalen Wandel nicht nur im Hinblick auf das Ausmaß der Zerstörungen, sondern auch auf die *semiotische Dimension*: die Explosion einer Atombombe von einer Kilotonne kommt der Explosion eines äquivalenten konventionellen Sprengstoffs nicht gleich (vgl. Schelling 1966: 133f).

Die These von der Drohung, die etwas dem Zufall überläßt, betont den abschreckenden Wert der Unberechenbarkeit, Zweideutigkeit und Undurchsichtigkeit des politisch-militärischen Handelns vor dem Überschreiten der nuklearen Schwelle. Dies ist einsehbar. Nicht mehr einsehbar ist jedoch die stillschweigende Annahme, daß die Vorteile einer solchen Strategie der Zweideutigkeit und der Undurchsichtigkeit²⁰ auch nach dem Überschreiten der nuklearen Schwelle beibehalten werden könnten. In der Tat nehmen Zweideutigkeit und Undurchsichtigkeit für diejenigen, die sie erfahren, relativ viel Zeit in Anspruch, und Zeit wird in der Gegenwart von Nuklearschlägen allzu knapp.²¹

Powell (1985) versucht, die These von der Drohung, die etwas dem Zufall überläßt, weiterzuentwickeln, indem er zwei neue Konzepte einführt: das Spektrum des Risikos und das Spektrum der Gewalt. Er geht davon aus, daß die Androhung einer ab-

20 Der strategische Wert der Zweideutigkeit in der nuklearen Abschreckung wird allgemein anerkannt. Vgl. zum Beispiel Bertram (1981). Freilich ist der Abschreckungswert der Zweideutigkeit nicht unumstritten. K. J. Arrow bemerkt, daß Gewißheit ebenso abschreckend wie Zweideutigkeit sein kann (Bemerkungen zum Anlaß eines Vortrags von S. Kull am 12. Mai 1989 an der *Stanford University, Program of Interdisciplinary Research*).

21 Zeit würde während eines Nuklearkriegs »schneller« vergehen: als Folge der Gesamtwirkung eines Informationsflusses, der zu breit und wuchtig wäre, um rechtzeitig prozessiert und absorbiert zu werden, und außerdem aufgrund der Beschädigung der C³I-Systeme (*Command, Control, Communications, and Intelligence*) nicht mehr ganz zuverlässig sein könnte (vgl. Bracken 1983: 103). Zeitknappheit würde auch gegen die Wahrscheinlichkeit eines »Nuclear Bargaining« sprechen (vgl. Knorr 1985: 91; Wallace et al. 1986: 10-11).

sichtlichen Entfesselung eines massiven Nuklearangriffs seitens einer Supermacht unglaubwürdig sei, da die nuklearen Vergeltungspotentiale der Supermächte zum großen Teil unverletzbar wären; ebenso sei die Möglichkeit eines zufälligen nuklearen Erstschlags höchst unwahrscheinlich (vgl. Bradley 1988: 65; Bradley/Smoker 1988: 75). Ein massiver Nuklearkrieg wäre somit nur als ungewolltes Ergebnis der Eigendynamik einer internationalen Krise, die »aus den Händen gleitet«, denkbar.

Eine Abschreckungsdoktrin, die das Spektrum des Risikos in den Mittelpunkt ihres Kalküls stellt, sieht ein Wettfeiern in der Übernahme immer höherer Risiken vor. Diese Überbietungslogik würde nach sich ziehen, daß jede Seite die andere durch begrenzte Nuklearschläge zum Einlenken zu zwingen versuchte, wobei sich bei jedem Schlag das Risiko eines unbegrenzten Nuklearkriegs erhöhte. Wenn aber ein solches Risiko wächst, wächst auch die Motivation einzulenken und die Bedingungen des Gegners für die Einstellung der Feindseligkeiten zu akzeptieren. In diesem Fall versucht jede Seite, durch die Übernahme immer höherer Risiken die jeweils andere zur Aufgabe zu zwingen.

Im Unterschied zum Spektrum des Risikos klammert das Spektrum der Gewalt die Möglichkeit eines unbegrenzten Nuklearkriegs als unrealistisch aus. Das Spektrum der Gewalt erfordert eine Art *potlatch*, in dem sich beide Gegner in ihrer Selbstaufopferungsbereitschaft und in ihrem Durchhaltevermögen zu überbieten versuchen. Es ist nicht mehr die Höhe des Risikos, die einen der beiden Gegner zum Aufgeben oder zum Einlenken motiviert, sondern der zwingende Druck und die Last der erbrachten Opfer. Indem diese Zerstörungen innerhalb des Spektrums der Gewalt wahrgenommen werden, motivieren sie erheblich weniger intensiv zur Einstellung des Konflikts, als wenn sie innerhalb des Spektrums des Risikos wahrgenommen würden: Je größer die Zerstörungen sind, desto höher erscheint der Preis für das Einstellen der Feindseligkeiten, wenn der Sieg noch nicht erreicht worden ist. Die Vorbehalte gegen die Einstellung der Feindseligkeiten basieren auf der Ausklammerung des höchsten Risikos als allzu unwahrscheinlich, weil ohnehin keine Seite bereit ist, das Risiko eines endgültigen Holocaust tatsächlich einzugehen. Eine Abschreckungsstrategie sollte deswegen von der realistischeren Grundlage des Spektrums der Gewalt ausgehen: Innerhalb dieses Spektrums wird Rache in die jeweiligen Schläge und Gegenschläge unterteilt, so daß sie nicht mehr als das Risiko einer endgültigen und totalen Vergeltung erscheint.

Gegen Powells Argumentation lassen sich drei Einwände – zwei prinzipielle und ein technischer – erheben.

(1) Wenn die in einem unwahrscheinlichen Risiko implizierte Gefahr äußerst hoch ist, scheint es weise und ratsam, sich auf die Selbsttäuschung einzulassen, jene hohe Gefährdungsebene mache das Risiko weniger unwahrscheinlich.

(2) In einem realen Nuklearkrieg würden sich beide Spektren überschneiden und wären infolge der sich überschlagenden Ereignisse und der intermittierenden Kommunikationen kaum scharf voneinander zu unterscheiden. Die Ausklammerung des höchsten Risikos ist insofern nicht überzeugend, als sie sich übermäßig auf eine formalisierte Reduktion der wirklichen Zustände eines nuklearen Kriegsszenarios einläßt. Die Vorstellung einer Konfrontation, in der nukleare Kriegsakte als einfache

und eindeutige Signale des Durchhaltevermögens eingesetzt werden könnten, impliziert eine allzu simplifizierte Zeichenauffassung.

(3) Man muß in Betracht ziehen, daß die C³I-Systeme (*Command, Control, Communications, and Intelligence*) verletzlicher als die Waffensysteme sind, welche die Vergeltungsschläge ermöglichen sollten.²² In Anbetracht der zweifelhaften Überlebensfähigkeit jener Verbindungssysteme bleibt die Frage offen, ob ein präemptiver Nuklearschlag seinem Vollstrecker entscheidende strategische Vorteile einbringen könnte oder nicht. Wäre dies der Fall, müßte das Risiko eines absichtlichen, massiven Nuklearkriegs doch in Kauf genommen werden.

Die Annahme eines zweckrationalen Umgangs mit Nuklearschlägen gründete sich in der Erwartung, daß ein Nuklearkrieg begrenzt und unter Kontrolle bleiben könnte. Dies war aber nur eine Möglichkeit. Somit wurde oft der Gedankengang *zirkulär*: Nukleare Kriegshandlungen wären nur dann zweckrational zumutbar, wenn die Begrenzung und die Kontrolle eines Nuklearkriegs möglich wäre. Infolgedessen unterstellte man, daß ein Nuklearkrieg begrenzt und kontrollierbar sei, *damit* nukleare Kriegshandlungen innerhalb des strategischen Diskurses als zweckmäßig denkbar und im Kriegsfall zweckmäßig durchführbar sein könnten. Selbstverständlich wäre eine solche Denkweise nicht zirkulär, wenn die Begrenzbarkeit und Kontrollierbarkeit eines Nuklearkriegs durch Erfahrung oder verlässliche technische Schätzungen überprüft werden könnten. Diese Erfahrung gibt es nicht und diese Schätzungen sind noch nicht hinlänglich überprüfbar. Folglich ist logische Zirkularität nuklearer Abschreckung bislang unvermeidbar.²³

3.5. Die zwei Oszillationen der Nuklearstrategie

Das Dilemma, ob oder in welchem Ausmaß ein Nuklearkrieg begrenzt und steuerbar wäre, gilt vor allem auf der strategischen Ebene eines kontinentalen oder interkontinentalen nuklearen Konflikts (»Theater Nuclear War« oder »Central Nuclear War«), denn der Gebrauch von taktischen Nuklearwaffen, die auf dem Schlachtfeld zusammen mit konventionellen Waffensystemen einzusetzen wären, war das Thema eines untergeordneten Dilemmas. Allerdings waren die zwei Dilemmata in den 50er Jahren noch nicht scharf voneinander getrennt. Henry Kissinger behauptete, daß die Planung eines begrenzten Nuklearkriegs für die Glaubwürdigkeit der Abschreckung notwendig wäre und daß das Risiko eines unbegrenzten oder totalen

22 Einige Fachleute denken, daß die Verletzlichkeit der C³I-Systeme übertrieben worden ist. Vgl. zum Beispiel Drell/Johnson (1988: 10, 18); Babbitt (1987: 322-351). Andere Experten heben dagegen diese Verletzlichkeit hervor. Vgl. Ball (1981: 35); Steinbruner (1981: 18); Bracken (1983: 99, 108, 219); Senghaas (1983); Brewer/Bracken (1984); Blair (1985: 132, 216, 226-228, 231-236); Wolfe (1985).

23 Zur Unvermeidbarkeit dieser Zirkularität und anderer Formen logischer Unstimmigkeit in der Nuklearstrategie als glückliche Folge des Ausbleibens eines kriegerischen Gegenbeweises vgl. Jervis (1984: 51-52). Jervis (1984: 37-40) akzentuiert außerdem die strategische Relevanz der bloßen Spekulationen von Fachleuten bei nuklearen Szenarien.

Nuklearkriegs, ausgehend von einem konventionellen oder einem ungeplanten begrenzten Nuklearkrieg noch größer als auf der Grundlage seiner sorgfältigen Planung sei (Kissinger 1957: 175-179, 186, 193-195, 199).

Eine solche Planung wurde mit der Arbeit der »Nuclear Planning Group« der NATO seit den späten 60er Jahren zur offiziellen strategischen Doktrin der Allianz, die nunmehr auf den Konzepten »Flexible Response« und »Escalation« beruhte (Quinlan 1997: 20-22). Das Hauptdilemma eines begrenzten strategischen Nuklearkriegs blieb jedenfalls bestehen, unabhängig von der Begrenzung auf eine geographische und/oder auf eine qualitative und quantitative Auswahl von Zielen und Vernichtungsmitteln. Die Wahrscheinlichkeit einer solchen Begrenzbarkeit blieb aller konkreten Planungen zum Trotz bei den entgegengesetzten amerikanischen und sowjetischen *Defense Communities* letzten Endes ein echtes Dilemma, wie es die Forschungen von Kull (1983, 1985, 1988a, 1988b; vgl. auch Bundy 1989) deutlich zeigen.

Begrenzbarkeit und Kontrollierbarkeit eines Nuklearkriegs hängen letztendlich von unquantifizierbaren Variablen, also etwa technischen Unbekanntem oder Wahrnehmungen ab. Unter diesem zweiten Typ von Variablen spielen *oszillierende Glaubenssätze* eine Sonderrolle. Nun ist es eine Eigentümlichkeit der nuklearen Situation, daß die Ungewißheiten und Zweideutigkeiten, welche die Grenzen und die Steuerung eines nuklearen Kriegs betreffen, mehr oder weniger bewußt durch die relevanten Akteure operationalisiert und im Zentrum der strategischen Handlung selbst eingesetzt werden. Daraus folgt, daß solche Oszillationen nicht nur einfach als Hindernisse, sondern auch als positive Kriterien für die Planung der Nuklearstrategien zu betrachten sind.

Kull (1988a) untersuchte die psychologische Phänomenologie der zwei wichtigsten Oszillationen in der Nuklearstrategie aus amerikanischer Sicht:²⁴ Eine erste Oszillation (1) ergab sich zwischen Glauben und Unglauben an die Machbarkeit eines begrenzten und kontrollierbaren Nuklearkriegs der Supermächte. Eine zweite Oszillation (2) bestand zwischen den Möglichkeiten, es für wünschenswert oder nicht zu halten, daß die Sowjets an die Machbarkeit eines begrenzten und kontrollierbaren Nuklearkriegs glaubten. Semantisch entsprachen beide Oszillationen einem Widerspruch. Semantisch betrachtet ist es sinnlos, an zwei widersprüchliche Sachverhalte zu glauben und sich ein und dasselbe zu wünschen und nicht zu wünschen. Aus pragmatischer Sicht waren freilich die Oszillationen keineswegs sinnlos. Denn tatsächlich hielten auch die sowjetischen Strategen die Frage nach der (Un-)Begrenzbarkeit und (Un-)Beherrschbarkeit eines Nuklearkriegs zwischen den Supermächten für ein echtes Dilemma.²⁵ Die Beständigkeit dieses Dilemmas zu

24 Was Oszillation (1) anbelangt, vgl. Kull (1988a: 75, 77, 86-91, 106, 110, 172, 184, 248-249). Ein und dieselbe Oszillation ist bei den Sowjets vorhanden; vgl. Kull (1988a: 289-290). Was die Oszillation (2) betrifft, vgl. Kull (1988a: 188, 191-192, 195-196, 202-204). Für die psychosozialen Folgen und Nebenerscheinungen dieser Oszillationen vgl. Kull (1983, 1985, 1988b) und Bundy (1989).

25 Daß dieses Dilemma von den Sowjets geteilt wurde, ist ausführlich dokumentiert. Vgl. Leebaert (1981: 13-14); Garthoff (1981: 94-97); Lee (1986: 87); Warner (1989: v, 9, 16, 21, 22, 25-27, 29-35, 40-44). Es gibt zwei entgegengesetzte Thesen über die tatsächliche

fördern erhielt die Ungewißheit aufrecht. Ungewißheit förderte wechselseitige Abschreckung und damit wahrscheinlich beiderseitige Sicherheit.²⁶

3.5.1. *Erweiterte nukleare Abschreckung und Umkehrung des ursprünglichen Verhältnisses von Rache und Opfer*

Während diese Oszillationen die allgemeine Abschreckung wahrscheinlich abstützten, ermöglichten sie vielleicht sogar die erweiterte nukleare Abschreckung von dem Zeitpunkt ab, an dem die USA ihr strategisches Monopol über die Nuklearwaffen einbüßten. Erweiterte Abschreckung heißt im allgemeinen die Fähigkeit eines Staates, einen Verbündeten zu schützen, indem der Staat einen potentiellen Aggressor davon abschreckt, den Verbündeten militärisch anzugreifen. Die erweiterte Abschreckung, falls sie versagt und der Verbündete doch angegriffen wird, sieht also den bewaffneten Einsatz des beschützenden Staats zugunsten des zu beschützenden Verbündeten vor. Wenn man die Staaten betrachtet, die in den 150 Jahren nach den Napoleonischen Kriegen militärisch angegriffen wurden, stellt man folgendes fest: 76% der Staaten, die Verbündete hatten, bekamen von mindestens einem Verbündeten militärische Unterstützung; hingegen bekamen nur 17% der Staaten ohne Verbündeten eine solche Hilfeleistung (Bueno de Mesquita 1981: 113).

Obschon die erweiterte Abschreckung auch nicht funktionieren kann, funktioniert ihr Ersatz als bewaffneter Einsatz des beschützenden Staats gegen den Aggressor des zu beschützenden Staats viel öfter, wenn ein Bündnis zwischen Beschützer und Beschütztem in Kraft ist. Die Erweiterung der Abschreckung samt ihrem Ersatz, falls sie versagt, wird aber theoretisch sehr problematisch, wenn es sich um eine *nukleare* Abschreckung im Wirkungsbereich eines nuklearen Bipolarismus handelt. Denn man muß glauben können, daß eine Supermacht *tatsächlich* bereit wäre, der anderen Supermacht einen ersten strategischen Nuklearschlag zu versetzen und somit das eigene Territorium einer nuklearen Vergeltung auszusetzen, um schwächere Verbündete zu schützen, die von der feindlichen Supermacht militärisch angegriffen wurden.

Die erweiterte nukleare Abschreckung bildete das asymmetrische strategische Hauptmerkmal der Ost-West-Konfrontation, da sie nur das Verhältnis der Vereinigten Staaten zu den NATO-Verbündeten und nicht auch jenes der UdSSR zu den Staaten des Warschauer Paktes betraf. Bereits in den 50er Jahren wurden die

sowjetische Einstellung zum Dilemma der Begrenzbarkeit und Kontrollierbarkeit eines Nuklearkriegs. Die positive These, nach der die Sowjets daran glaubten, wurde von Pipes (1977) vertreten. Holloway (1984: 72) vertrat die entgegengesetzte These.

- 26 In der Hitze und Aufregung einer gefährlichen Krise hätte sich jedoch das Verhalten der Hauptakteure tiefgreifend ändern können. Vorsicht und Skepsis sind deswegen angesichts hyperrationalistischer Tendenzen in der Doktrin der nuklearen Abschreckung angebracht. Zur Kritik dieser Tendenzen vgl. Abrams (1988); Lebow (1987: 141, 144; 1989: 216-219). Simulierungsspiele von Krisen zeigen die unerwarteten Schwierigkeiten und Risiken, die bei ernsthaften internationalen Krisen auftauchen können (vgl. George et al. 1985).

Schwierigkeiten der erweiterten nuklearen Abschreckung hervorgehoben (Kissinger 1957: 201-202, 271-274; Quester 1986: 84). Die Doktrin der »Flexible Response« versuchte, diese Schwierigkeiten gewissermaßen zu umgehen, ohne sie ganz überzeugend theoretisch lösen zu können. Viele Fachleute betonen in der Tat, daß die theoretische Rechtfertigung der erweiterten nuklearen Abschreckung viel weniger gut als ihr praktisches Wirken ausfiel (Freedman 1989: 18-20; Jervis 1989: 28-29, 35, 76-77). Warum sollte der amerikanische Präsident, um eine konventionelle Invasion Westeuropas abzuwehren, den Ersteinsatz von strategischen Nuklearwaffen befehligen und folglich die USA der sowjetischen nuklearen Vergeltung direkt aussetzen? In diesem simplen und drastischen Stil gestellt ist die Frage rational unlösbar, so daß die erweiterte nukleare Abschreckung eher eine (Selbst-)Täuschung als eine Wirklichkeit zu sein scheint.

In Übereinstimmung mit anderen Experten geht jedoch Freedman davon aus, daß diese Frage in derart »engen« theoretischen Termini nicht gestellt werden darf und daß die erweiterte nukleare Abschreckung deshalb faktisch funktionierte, weil sie nie eine wirklich harte Zerreißprobe durchlief (Freedman 1989: 29). Quester (1986) hat einen Schlüsselpunkt des Problems in einer Eigentümlichkeit der NATO ausgemacht: Die Allianz war – und bleibt immer noch im wesentlichen – nicht ein auf der Wechselseitigkeit der Beziehungen unter Alliierten beruhendes Bündnis (Wechselseitigkeit war freilich noch fiktiver beim Warschauer Pakt), sondern ein institutioneller Rahmen, der den Vereinigten Staaten von vornherein »die Hände binden sollte«, damit ihr Engagement für die Verteidigung Westeuropas glaubwürdiger ausfalle und die folgerichtige Erweiterung der Abschreckung auf die Verbündeten überzeugender wirke (Quester 1986: 86). Die Atlantische Allianz war also von Anfang an stark durch die Sorge um die Entkopplung (*decoupling*) Amerikas von der Verteidigung Westeuropas bedingt. Diese Sorge wuchs nach dem Ende des amerikanischen Nuklearmonopols besonders mit dem Erscheinen der sowjetischen Interkontinentalraketen und erreichte ihren Höhepunkt vielleicht gegen Ende der 70er Jahre aus Anlaß des großen Streits um die Stationierung der sowjetischen und amerikanischen Mittelstreckenraketen in Europa. Die amerikanischen Garantien für die Kopplung (*coupling*) der Verteidigung Amerikas und Westeuropas waren die Grundlage für die erweiterte nukleare Abschreckung. Die Verkörperung dieser Kopplung bestand vor allem aus den in Westeuropa stationierten amerikanischen konventionellen Streitkräften: Nationalität, Konsistenz und Dislozierung dieser Truppen wurden für wesentlich gehalten, um das Bindeglied (*link, linkage*) zwischen dem zu beschützenden westeuropäischen Territorium und den nuklearen strategischen Abschreckungsfähigkeiten der Vereinigten Staaten »sichtbar« zu machen. Hauptteil dieses Bindeglieds waren die amerikanischen taktischen Nuklearwaffen für das europäische Schlachtfeld. Diese Faktoren bildeten also jenen »Stolperdraht« (*trip-wire*), der notfalls den Einsatz der amerikanischen strategischen Nuklearkräfte hätte betätigen müssen (Freedman 1983: 290; Quester 1992: 83).

Freilich wäre der theoretische Status der erweiterten Abschreckung ohne die oben erwähnten Oszillationen noch prekärer gewesen, und vielleicht hätte sich auch ihr faktisches Wirken nicht bewähren können, denn ohne diese Schwankungen hätte

das Dilemma der Begrenzbarkeit und Steuerbarkeit eines Nuklearkriegs »so oder so« gelöst werden können. Wenn sich, einerseits, die These der Unmöglichkeit eines begrenzbaren und steuerbaren Nuklearkriegs eindeutig durchgesetzt hätte, hätte sich daraus auch die eindeutige Unglaubwürdigkeit der erweiterten nuklearen Abschreckung ergeben, da keinerlei amerikanische Verluste auf dem europäischen Territorium als Folge einer konventionellen sowjetischen Invasion einen Ersteinsatz der strategischen Nuklearwaffen Amerikas gegen die UdSSR hätte rational rechtfertigen können. Wenn sich, andererseits, die entgegengesetzte These ebenso eindeutig durchgesetzt hätte, wäre die Versuchung, einen möglichen Nuklearkrieg auf ein einziges Szenario zu beschränken, größer gewesen. Da dieses Szenario wahrscheinlich Europa hätte sein können, hätte die erweiterte nukleare Abschreckung doch versagen und einen solchen Krieg nicht vermeiden können.

Nun bestand die *nukleare* Besonderheit der erweiterten Abschreckung darin, daß das ursprünglich stammesgeschichtlich bestimmte Verhältnis der Rache zum Opfer hätte umgekehrt werden sollen. Denn, wie oben (Abschnitt 2.1) dargestellt, entsteht das Opfer als ein Modus, die mimetische Gewalt von Rache- und Gegenracheakten durch eine andere Art der Gewalt – die rituelle – einzuschränken, ja sogar einzustellen. Ein rituelles blutiges Opfer gilt ursprünglich als ein gewalttätiges – paradoxes – Heilmittel gegen die ansteckende Ausbreitung der infra- und interethnischen Rachegehalt.

Die erweiterte nukleare Abschreckung hingegen beruhte – oder sollte beruhen – gerade auf der Umkehrung dieses Verhältnisses, denn die Opfer sollten im Dienste *der Entfesselung der Rache* – nicht rituell, sondern im Krieg – dargeboten werden. Diese Abschreckung sah in der Tat designierte Opfer vor, deren Hauptfunktion es war, die Verwirklichung der Rache erst zu ermöglichen. Die amerikanischen Soldaten in Westeuropa – vor allem in Berlin und in der Bundesrepublik Deutschland – waren potentielle Geiseln, die im Falle des Angriffs der sowjetischen Armee zur Aufopferung vorbestimmt waren – trotz des offiziellen Alibis einer sogenannten »Vorneverteidigung« an der westdeutschen Ostgrenze –, um amerikanische Vergeltungsmaßnahmen, vor allem eine nukleare Vergeltung rechtfertigen zu können.

3.5.2. *Erweiterte Abschreckung und NATO-Doppelbeschluß im Kontext der ersten Oszillation der Nuklearstrategie*

Das der erweiterten nuklearen Abschreckung intrinsische Dilemma Kopplung/Entkopplung der Verteidigungen Amerikas und Westeuropas tauchte in den späten 70er Jahren aus seiner Latenz empor, um aus Anlaß der politisch-strategischen Debatte über die nuklearen Mittelstreckenraketen auf dem europäischen Territorium in einer Phase des Paroxysmus zu gipfeln. Aus dieser heftigen Debatte ergab sich der NATO-Doppelbeschluß vom 12. Dezember 1979, der die folgende Alternative vorsah: entweder die Einstellung der Dislozierung und die Neutralisierung der bereits in der Sowjetunion stationierten und gegen Westeuropa gerichteten SS-20-Raketen oder die Aufstellung von amerikanischen Mittelstreckenraketen in verschiedenen europäischen NATO-Ländern: insgesamt 108 Pershing II und 464 GLCMs (»Ground Laun-

ched Cruise Missiles«) sollten stationiert werden. Der NATO-Doppelbeschluß gilt auch als Paradebeispiel für das Wirken von Oszillation (1): ob ein begrenzter und kontrollierbarer Nuklearkrieg möglich und glaubwürdig sei oder nicht.

Im Laufe der zweiten Hälfte der 70er Jahre begannen die Sowjets die inzwischen veralteten und unzuverlässigen Mittelstreckenraketen SS-4 und SS-5 durch die SS-20 zu ersetzen, die eine Reichweite von ungefähr 4.600 km, 3 Sprengköpfe zu je 300 Kilotonnen Sprengkraft, eine wahrscheinliche Zielabweichung von 100-200 Metern und ein bewegliches Startgerät für bis zu 3 Flugkörper hatten. Die Anzahl von stationierten Flugkörpern wurde für Ende 1979 auf 170, Ende 1985 auf 380 Stück geschätzt (Lutz 1980: 244). Wie Garthoff (1994: 960-965) überzeugend illustriert, folgte die Stationierung der SS-20 aus dem sowjetischen Blickwinkel echten technischen Besorgnissen über die zu ersetzenden Raketen und lediglich dem Bedarf, das strategische Gleichgewicht auf einem bestimmten Gebiet wiederherzustellen, und nicht dem Zweck, ein neues strategisches Ungleichgewicht zum Vorteil der UdSSR zu erzielen. Einerseits waren die obsoleten SS-4 und SS-5 beinahe unbrauchbar geworden, andererseits nahm der sowjetische Bedarf Gestalt an, den bereits vorhandenen französischen, britischen, chinesischen und an der euroasiatischen Peripherie in unmittelbarer Nähe der UdSSR dislozierten strategischen Nuklearkräften der Vereinigten Staaten adäquate Waffensysteme entgegenzustellen.

Die meisten *NATO Defense Intellectuals* schrieben jedoch den Sowjets eine ehrgeizigere Absicht zu: Die SS-20 hätten in Wirklichkeit das strategische Ziel gehabt, die erweiterte nukleare Abschreckung der Amerikaner zu unterminieren, und zwar mittels der Entkopplung der strategischen nuklearen Verteidigung Westeuropas von der strategischen nuklearen Verteidigung Amerikas. Denn die besondere Drohung der SS-20 wurde in ihrer Reichweite erblickt: lang genug, um jegliche Ziele in Westeuropa zu treffen, und nicht lang genug, um das Festland der Vereinigten Staaten – mit der möglichen Ausnahme von Alaska – zu erreichen. Dies hieß aus der Sicht der *NATO Defense Community*, daß die Sowjets eine strategische Drohung geschaffen hatten, die bedeutsam selektiv war, da sie das westeuropäische Szenario mit Ausschluß der USA betraf. Dies hätte die Möglichkeit eines auf dem europäischen Territorium begrenzten Nuklearkriegs impliziert, so daß die amerikanische Tendenz, an die Machbarkeit eines begrenzten und steuerbaren Nuklearkriegs zu glauben, dramatisch intensiviert worden wäre. Diese Intensivierung hätte ihrerseits die amerikanische Versuchung entscheidend erhöht, sich der offiziellen Verpflichtung, das Abschreckungspotential der in Amerika und auf den amerikanischen U-Booten stationierten interkontinentalen Nuklearwaffen auf die europäischen NATO-Verbündeten zu erstrecken, faktisch zu entziehen. Das Ergebnis wäre also gerade die Entkopplung der strategischen Verteidigungen Westeuropas und Amerikas gewesen, so daß die europäischen NATO-Länder im Endeffekt zu Geiseln der UdSSR geworden wären – die Nuklearmächte Frankreich und Großbritannien ausgenommen. Außerdem hätte sich, wenn ein Nuklearkrieg ohne direkte interkontinentale Nuklearschläge zwischen den Supermächten auf dem europäischen Territorium tatsächlich begrenzt gewesen wäre, auch die allgemeine nukleare Abschreckung als Selbstabschreckung jeder Supermacht bedrohlich abgeschwächt.

Die *NATO Defense Community* lehnte also die sowjetischen Argumente mit den Einwänden ab, daß die SS-20 nicht bloß eine technische Verbesserung, sondern vor allem ein strategisches Novum bilde, und daß die Nukleararsenale Frankreichs und Großbritanniens lediglich nationale Abschreckungspotentiale seien, die sich nicht dazu eigneten, den anderen europäischen NATO-Ländern eine strategische Deckung zu gewähren. Was die im europäischen Szenario stationierten strategischen Nuklearkräfte der Amerikaner anbelangte, waren sie nach Einschätzung der NATO-Verantwortlichen zu schwach und vor allen Dingen zu wenig »sichtbar«, um einen adäquaten Widerpart zu den SS-20 darzustellen.

Der Subtilität dieser Argumentationen zum Trotz fällt Garthoffs (1994: 965f) Rekonstruktion von Entwicklung und Stationierung der SS-20 in bezug auf die wirklichen Absichten der Sowjets und auf die »innere« Logik ihres Handelns deutlich zugunsten der einfacheren sowjetischen Argumente aus, nicht zuletzt, weil die offizielle Militärdoktrin Moskaus die Perspektive eines auf Europa beschränkten Nuklearkriegs für unannehmbar hielt. In der Tat wirkt Garthoffs Rekonstruktion auf der Ebene seines Argumentierens sehr überzeugend. Garthoff (1988: 132) unterscheidet auch ganz klar die zwei Ebenen der sowjetischen Strategie, »the socio-political or political« und »the military-technical« und erkennt, daß die erstere nicht auf Propaganda oder auf eine rein deklaratorische Doktrin herabgesetzt werden kann, da sie die zweite Ebene bestimmend beeinflusst.

Garthoffs Interpretation des sowjetischen Standpunkts in Hinblick auf das Thema der Mittelstreckenraketen zieht jedoch eine Auffassung von politischem und strategischem Handeln nach sich, welche die Hauptkriterien für die Wertung dieses Handelns selbst allein in den »wirklichen Absichten« der Handelnden sowie in der »inneren«, nämlich in der *transkommunikativen Logik ihres Handelns* festzustellen glaubt: als ob die Kommunikationen, die das Handeln in einem politisch-strategischen Kontext mitverursacht, Nebenerscheinungen wären. Sie sind es aber nicht. Besonders in einem nuklearen Szenario sind die autopoietischen Kommunikationen (Luhmann 1982a, 1982b) und das entsprechende kommunikative Handeln Haupterscheinungen. Ihre »äußere« Logik spielt sogar eine primäre Rolle, während die »echten« Intentionen der Handelnden und die »innere« Logik ihres Handelns, die entweder nicht kommunizierbar sind oder faktisch nicht kommuniziert werden, möglicherweise eine sekundäre Rolle spielen.

Daß die Sowjets ursprünglich keine Absicht gehabt hätten, mittels der SS-20 eine strategische Entkopplung Westeuropas von den Vereinigten Staaten zu erzielen, mag somit weniger wichtig sein als der Umstand, daß aus dem sowjetischen Handeln *die in sich schlüssige Kommunikation* einer solchen Absicht faktisch resultierte. Garthoffs These mag also vollkommen korrekt auf der Ebene einer traditionellen Geschichtsschreibung und einer traditionellen Politikwissenschaft sein und dennoch nicht einschlägig für diejenige Argumentationsebene, die hier herangezogen werden muß. Auf dieser Ebene eines makropolitischen und strategischen kommunikativen Handelns kann man mindestens drei Hauptbotschaften hervorheben, welche die Amerikaner infolge des NATO-Doppelbeschlusses (1) an die Sowjets, (2) an die westeuropäischen Verbündeten und (3) an die eigene Öffentlichkeit sendeten.

(1) Die an die Sowjets gerichtete abschreckende Botschaft lautete im wesentlichen wie folgt: »Wenn die Stationierung der SS-20 die implizite Aufforderung enthält, einen möglichen nuklearen Konflikt auf Europa zu begrenzen, wäre ein solcher Konflikt schädlicher für die sowjetischen Interessen als für die amerikanischen. Die SS-20 können in der Tat die empfindlichsten Stellen des Territoriums der USA nicht erreichen, während die Pershing II und die Cruise-Missiles einen relativ kleinen, aber hoch-empfindlichen Teil des sowjetischen Festlands treffen können.« Entsprechend der ersten Oszillation war die wichtigste Folgerung dieser Botschaft die folgende: »Unter diesen Umständen *tendieren* wir Amerikaner dazu, an die Machbarkeit eines begrenzten Nuklearkriegs *zu glauben*.«

(2) Das Wesen der an die westeuropäischen Verbündeten gerichteten Botschaft wäre hingegen wie folgt zu formulieren: »Wenn die SS-20 die implizite Aufforderung darstellen, einen möglichen nuklearen Konflikt auf Europa zu begrenzen, beweist die Stationierung der Pershing II und der Cruise-Missiles als entsprechende Reaktion, daß die Amerikaner sich auf eine solche stillschweigende Einladung nicht einlassen. Die amerikanischen Mittelstreckenraketen können einen hoch-empfindlichen, obwohl relativ kleinen Teil des sowjetischen Territoriums treffen, während die Sowjets durch ihre SS-20 einen entsprechenden Schlag gegen die USA nicht auszuführen vermögen. Infolgedessen würden sich die Amerikaner, sollten sie ausgehend von Westeuropa das sowjetische Territorium angreifen, der sowjetischen Vergeltung durch interkontinentale Raketen auf das amerikanische Territorium aussetzen. Dies bedeutet aber nichts geringeres als eine enge Kopplung²⁷ Amerikas mit seinen westeuropäischen Verbündeten, d.h. das entgegengesetzte Szenario zu dem eines auf Europa begrenzten Nuklearkriegs.« Entsprechend derselben Oszillation war die wichtigste Folgerung dieser zweiten Botschaft die folgende: »Unter diesen Umständen *tendieren* wir Amerikaner dazu, *nicht* an die Machbarkeit eines begrenzten Nuklearkriegs zu glauben.«

(3) In bezug auf den NATO-Doppelbeschluß war die Rolle der amerikanischen Öffentlichkeit als Adressat einer Botschaft der eigenen Regierung im Vergleich zu den an die Sowjetunion und an Westeuropa gerichteten Botschaften von untergeordneter Bedeutung. Stationierung und Zielgerichtetheit der Mittelstreckenraketen betrafen nicht das Territorium der Vereinigten Staaten. Allerdings wurde seit den 70er Jahren die Tendenz, an die Machbarkeit eines begrenzten und kontrollierbaren Nuklearkriegs zu glauben, meistens vom Verteidigungsminister vertreten, während der Präsident die entgegengesetzte Tendenz verkörperte. Eine beachtliche Eigenschaft dieser zwei sich widersprechenden Botschaften war freilich, daß jede von ihnen sich als durchaus fähig erwies, auch den Adressaten zu erreichen, an den sie überhaupt nicht gerichtet war. Die Wucht der Friedensbewegung in Europa und insbesondere in Deutschland hing auch davon ab, daß viele Westeuropäer nicht nur die an sie, sondern auch die an die Sowjets gerichtete Botschaft wahrnahmen.²⁸ Umge-

27 Der Begriff einer solchen »coupling« wurde zum Topos der NATO-Strategie; vgl. Betts (1985: 704); Freedman (1986: 776); McNamara (1983).

28 Vgl. Guha (1981: 66); Bastian (1982: 53). Viele Kritiker des NATO-Doppelbeschlusses betonten, daß die technischen Charakteristiken der amerikanischen Mittelstreckenra-

kehrt scheint es plausibel, daß die endgültige Unterzeichnung des INF-Abkommens (*Intermediate Nuclear Forces*) auch vom Umstand abhing, daß die Sowjets die für die Westeuropäer bestimmte Botschaft sehr genau wahrnahmen. All dies bestätigt, daß Kommunikationen insofern *autonome Ereignisse* (Luhmann 1982b) sind, als sie sich weder auf Botschaften – nämlich auf zweckgerichtete Mitteilungen –, noch auf die sie steuernden Handlungen, noch auf die sie motivierenden Absichten reduzieren lassen.

3.5.3. *Die zweite Oszillation und die mimetischen Glaubenssätze der Supermächte*

In der zweiten Oszillation – es für wünschenswert oder nicht wünschenswert zu halten, daß die Sowjets an die Machbarkeit eines begrenzten und kontrollierbaren Nuklearkriegs glauben – ist es der Kriegs- oder Friedenskontext, der den Unterschied zwischen dem Wünschenswerten (1) und dem Nichtwünschenswerten (2) bestimmt.

(1) Es wäre wünschenswert, daß die Sowjets an die Machbarkeit eines begrenzten und kontrollierbaren Nuklearkriegs zwischen den Supermächten glauben, falls die Abschreckung fehlgeschlagen ist und ein solcher Krieg schon begonnen hat. In diesem Falle schlösse – aus sowjetischer Sicht – das Dilemma zwischen Beenden oder Fortsetzen der Feindseligkeiten nicht notwendig die Option eines massiven nuklearen Schlages in die Option des Fortsetzens der Feindseligkeiten ein. Der Glaube an die Begrenzbarkeit des Konflikts könnte sich als eine selbsterfüllende Prophezeiung gegen den grenzenlosen Einsatz des eigenen nuklearen Potentials auswirken, falls die Entscheidung, den Konflikt fortzuführen, nicht widerrufen würde.

(2) Umgekehrt wäre es nicht wünschenswert, daß die Sowjets an die Machbarkeit eines solchen begrenzten und kontrollierbaren Kriegs glauben, falls der Nuklearkrieg gar nicht entsteht, weil die Möglichkeit eines nuklearen Holocaust die wirksamste Abschreckung gegen jede Versuchung, einen bewaffneten Konflikt zwischen den Supermächten zu entfesseln, darstellt.

Diese zweite Oszillation ist auch hinsichtlich ihrer Spiegelwirkung zu betrachten, nämlich hinsichtlich des Umstandes, ob es wünschenswert oder nicht wünschenswert sei, daß (a) die Sowjets glauben, daß die Amerikaner an die Machbarkeit eines begrenzten und kontrollierbaren Nuklearkriegs glauben und daß (b) die Amerikaner glauben, daß die Sowjets glauben, daß die Amerikaner an eine solche Machbarkeit glauben – und so weiter. Nun ist der entscheidende pragmatische Effekt dieser Spiegelwirkung derjenige einer Bewußtmachung der Nachahmung, Nachbildung oder *Mimesis*, aus der die Spiegelwirkung selbst besteht: Der Spiegel (*speculum*) ist

keten die Möglichkeit eines auf Europa beschränkten Nuklearkriegs realistischer machten (vgl. Eppler 1983: 79-82; Albrecht 1982: 65). Für eine Betrachtung der Argumente der deutschen Friedensbewegung in den 80er Jahren und der entsprechenden Gegenargumente vgl. Cochetti (1986a, 1986b).

ein Werkzeug, das nachahmende Bilder der Gegenstände zustande bringt. Die Widerspiegelungen sind der Wahrnehmung nach Nachbildungen der widergespiegelten Gegenstände. Die entscheidende pragmatische Folge der Spekularität der zweiten Oszillation besteht darin, daß jeder Widerpart im Kontext des Kriegs oder des Friedens dazu neigen würde, *den anderen nachzuahmen*. Betrachten wir diese Oszillation aus amerikanischer Sicht im Kontext eines begonnenen Nuklearkriegs (1) und der Friedenszeit (2). Im Falle, daß ein Nuklearkrieg bereits begonnen hat, wird die Wünschbarkeit des sowjetischen Glaubens an die Begrenzbarkeit und Kontrollierbarkeit eines Nuklearkriegs in zweierlei Hinsicht erstrebenswert:

- (1a) als Ausrichtungskriterium für diejenigen amerikanischen Aktionen, deren Zweck es ist, den Sowjets den amerikanischen Glauben an die Begrenzbarkeit und Kontrollierbarkeit eines Nuklearkriegs als *nachzuahmendes Vorbild* vorschweben zu lassen;
- (1b) als Ausrichtungskriterium für diejenigen amerikanischen Aktionen, deren Zweck es ist, daß die Sowjets glauben, ihr eigener Glaube an jene Begrenzbarkeit und Kontrollierbarkeit gelte den Amerikanern als *nachzuahmendes Vorbild*.

Wenn man den Standpunkt der Sowjets einnimmt, genügt es, nur die spiegelbildliche Version der Punkte (1a) und (1b) zu wiederholen. Im Kontext der Friedenszeit (2) wird es ausreichen, in der obigen Formulierung »Wünschbarkeit« durch »Nicht-Wünschbarkeit« und bei den Punkten (1a) und (1b) jeweils »Glaube« durch »Unglaube« zu ersetzen. Wenn man auch in diesem Kontext den Standpunkt der Sowjets einnimmt, genügt es, die entsprechende spiegelbildliche Version zu wiederholen.

Aus beiden Kontexten geht als wahre Siegerin die *Mimesis* hervor. Es ist Mimesis, die den *Glauben* sowie den *Unglauben* bestimmt. Mimesis entsteht aus der Vorbildhaftigkeit eines bestimmten Glaubens oder Unglaubens: Man erliegt vor allem deshalb der Versuchung, etwas als Vorbild nachzuahmen, weil man davon ausgeht, es gelte für den eigenen Widersacher als Vorbild.

Nun ist die Tendenz, im Gegner einen bestimmten Glauben auszulösen, so alt wie die Strategie selbst. In der Nuklearära haben sich aber – vom Standpunkt jeder Supermacht aus – die Rollen des eigenen Glaubens und des Glaubens des Gegners geändert. In der vornuklearen Epoche waren die konfliktbeladenen Situationen und die von ihnen abzuleitenden Verhältnisse durch eine besondere Art des Gleichgewichts charakterisiert: vom jeweiligen Gesichtspunkt der beiden Gegner aus zählte der eigene Glaube ungefähr ebensoviel, wie der dem Gegner unterstellte Glaube. Bei einem politisch-militärischen Konflikt in einem dualen Szenario mußte jeder Hauptprotagonist drei Faktoren ungefähr gleichmäßig berücksichtigen: (1) was er selbst glaubte; (2) was der Gegner glaubte; (3) was er selbst glaubte, daß der Gegner glaube, daß er glaube. Der springende Punkt dabei war, daß der eigene anfängliche Glaube und der entsprechende anfängliche Glaube des Gegners dazu tendierten, prinzipiell *denselben Wichtigkeitsgrad* für das strategische Kalkül zu erreichen. Warum diese tendenzielle Gleichheit? Weil die zerstörerischsten Kriegshandlungen als transkommunikatives Handeln für kontrollierbar und für umsetzbar in kommunikatives Handeln gehalten wurden. Folglich wurden die Glaubenssätze, welche die

Umstände einer solchen Kontrollierbarkeit und Umsetzbarkeit betrafen, bei der eigenen sowie bei der gegnerischen Einschätzung für etwa gleich wichtig gehalten. Wenn der beiderseitige Glaube das Handeln jeder Seite bestimmte, war es möglich, daß selbst die destruktivsten Kriegshandlungen das folgerichtige und realistisch zu erwartende Ergebnis des eigenen sowie des gegnerischen Glaubens darstellten. Es war die prinzipielle und faktische Inklusion dieser *extrema ratio*, die ein annäherndes Gleichgewicht des eigenen und des gegnerischen Glaubens aus der Sicht beider Gegner begründete.

Nun unterminiert die Nuklearära eine solche Grundlage, da jene Inklusion der *extrema ratio* nur prinzipiell, aber nicht mehr faktisch gilt, denn die *extrema ratio* ist zur äußersten Unvernunft geworden. Das Neue liegt darin, daß die destruktivsten Kriegshandlungen faktisch nicht mehr ins kommunikative Handeln übertragbar sind. Jeder Widerpart schließt letzten Endes seine Bereitschaft aus, einen nuklearen Holocaust herbeizuführen. Folglich betrachtet jeder Widerpart seinen eigenen, den kriegerischen Einsatz von Nuklearwaffen betreffenden Glauben *nicht mehr nach seinem Inhalt, sondern nur nach seiner Funktion. Der eigene Glaube wird zur bloßen Quelle des kommunikativen Handelns*. Dessen Zweck liegt fast ausschließlich darin, den entsprechenden Glauben des Gegners zu beeinflussen.

Nun war der Glaube, welcher die Machbarkeit eines begrenzten und kontrollierbaren Nuklearkriegs betraf, zweideutig, ebenso wie die entsprechenden Botschaften, die von den beiden Supermächten ausgingen, widersprüchlich waren. Wenn man also von der hier vorgeschlagenen Perspektive absieht, bleibt offenbar nichts anderes übrig, als diese Ambivalenz und Widersprüchlichkeit als Folgen der Ungewißheit, der Simulation oder der Uneinigkeit einzuschätzen. Aber Ungewißheit, Simulation und Uneinigkeit gelten nur dann als solche, wenn sie sich auf Themen und Fragen beziehen, die substantiell betrachtet werden, und wenn man weiter davon ausgehen kann, die relevanten Hauptpersonen wären über diese Themen und Fragen wirklich im ungewissen, würden tatsächlich lügen oder wären deutlich und offenbar uneinig. Im Falle der Nuklearstrategie ist dies aber nicht der Fall, weil hier Ungewißheit, Simulation und Uneinigkeit Themen und Fragen betreffen, für welche eine substantielle Betrachtungsweise – strategisch besehen – sekundär, eine mimetische und kommunikative dagegen primär ist.

Die Ambivalenz in bezug auf den eigenen Glauben an die Machbarkeit eines begrenzten und kontrollierbaren Nuklearkriegs ist als semantische Frage beiseite geschoben, während sie restlos in kommunikatives Handeln zwecks Beeinflussung des Gegners übergeht. Die paradoxe Folge dieser Situation ist, daß, *je weniger selbständig der eigene Glaube ist, die Bemühung desto dringlicher wird, den entsprechenden Glauben des Gegners zu beeinflussen, weil dessen Glaube zum Maßstab des eigenen geworden ist*. Dann aber nimmt der eigene Beeinflussungsversuch des gegnerischen Glaubens – mangels eines eigenen selbständigen Glaubens – notwendig die Gestalt der *Nachahmung des gegnerischen Glaubens* an.

Unter den Umständen dieser stillschweigenden, wechselseitigen Mimesis von Glaubenssätzen verliert der Unterschied zwischen deklaratorischen und operativen Zweigen der Strategie an Wert. In Friedenszeiten ist jede nuklearstrategische Opera-

tion auch deklaratorisch, soweit in ihr das kommunikative und nicht das transkommunikative Handeln die Hauptrolle spielt. Und umgekehrt: jede von den relevanten Hauptpersonen ausgesprochene Erklärung, die die Nuklearstrategie betrifft, hat eo ipso operativen Charakter.²⁹

Die bipolare Konfrontation des Kalten Krieges folgte also einer Tendenz, die charakteristisch für unsere Zeit sein dürfte: die Tendenz einer konsequenten Konventionalisierung und Kommunikationalisierung des Wahrheitsbegriffs. Hierin liegt eine Art verkehrter und ironischer Bestätigung einer bekannten Habermasschen These: Die Wahrheit beruhe letztendlich auf jenem Konsens, der aus einer Kommunikationsgemeinschaft entspringen würde, in welcher – einer methodologischen Utopie entsprechend – die Kommunikationen und die kollektiven Entscheidungen ihrer Mitglieder sich ausschließlich dem Zwang des besseren Arguments unterordnen würden.³⁰ Im Falle des nuklearen Bipolarismus trat der umgekehrte Fall ein: die – gar nicht utopische – Kommunikationsgemeinschaft der Strategen begründete Wahrheit und Wahrhaftigkeit ihrer Botschaften mit Hilfe nuklearer Waffen, nämlich mit dem Argument des Zwangs statt mit dem Zwang des Arguments.

4. *Alternativen zum neomimetisch-kommunikationstheoretischen Ansatz als Beispiele seiner Inklusionsfähigkeit*

Der neomimetisch-kommunikationstheoretische Ansatz kann eher einen inklusiven als einen exklusiven Charakter zeigen, wenn er mit Thesen verglichen wird, die ihm prima facie zu widersprechen scheinen. In dieser Hinsicht sind zwei signifikante Beispiele betrachtungswürdig: Colin Grays These eines beständigen Unterschieds in der Strategie und der strategischen Kultur zwischen den Vereinigten Staaten und der UdSSR und Dieter Senghaas' These über die »autistische Feindschaft« und das »autistische Verhalten« der »Abschreckungsgesellschaften«, nämlich der sozial-politischen Systeme von beiden Supermächten. Grays und Senghaas' Thesen würden eine ausführlichere Betrachtung verdienen, die jedoch den Rahmen dieses Artikels sprengen würde.

4.1. *»National Style« in der Nuklearstrategie nach Colin S. Gray*

Gray (1986: 33-132) vertritt die überzeugende These, daß während der gesamten Zeitspanne der Ost-West-Konfrontation die strategischen Kulturen der Vereinigten Staaten und der UdSSR verschieden blieben, und zwar trotz der homogenisierenden

29 Behauptungen von Sicherheitsexperten, ein Nuklearkrieg sei zu gewinnen, sollten deshalb eher kommunikativ-funktionalistisch als essentialistisch verstanden werden (vgl. Gray 1979; Gray/Payne 1980). Zu einigen psychologischen Aspekten bestimmter Mitglieder der amerikanischen *Defense Community* vgl. Kull (1983).

30 Vgl. Habermas (1981: 380-446; 1984a: 576, 583-585, 588, 595, 602, 605; 1984b: 379-385, 393, 404, 428-434).

Auswirkungen der gemeinsamen nuklearen Bedrohung. Nun ist der Neomimetische Diskurs kein Passepartout, das überall einen »Mimesiszwang« am Werke sieht. Es ist also selbstverständlich, daß es Rivalitäten gibt, die der Versuchung wechselseitiger Nachahmung nicht verfallen. In diesem Artikel wird der neomimetisch-kommunikationstheoretische Ansatz allein auf zwei Ebenen angewandt:

- (1) Auf der ganz generellen Ebene einer Interpretation der Gesamtheit der Kommunikationen und des kommunikativen Handelns, die das Verhältnis der rivalisierenden Gesellschaften der Supermächte zueinander charakterisierte.
- (2) Auf der ganz spezifischen Ebene von partikularen strategisch relevanten Glaubenssätzen.

Zwischen (1) und (2) bestehen zahlreiche andere mögliche Ebenen, für welche die Frage nach einer einschlägigen und plausiblen Anwendung des neomimetisch-kommunikationstheoretischen Ansatzes hier offen bleiben muß. Jedenfalls ist es nicht ohne neomimetischen Hintersinn, daß ausgerechnet Gray, ein prominenter Falke der amerikanischen *Defense Community*, es zwischen den Zeilen nahelegt, die strategische Kultur der Sowjets auch als ein nachahmenswertes Modell zu betrachten, und zwar in dreierlei Hinsicht: um einen kleineren Spielraum für die Raffinesse der spieltheoretischen Abstraktionen und einen größeren Spielraum für die Behandlung von konkreten operationalen Problemen der amerikanischen strategischen Reflexion zu reservieren (Gray 1986: 40, 49, 55); um einen kleineren Einfluß der zivilen – professorenhaften und managerartigen – Mentalität auf die Strategieplanung und einen entsprechenden größeren Einfluß des spezifisch militärischen Denkstils zu gewähren (Gray 1986: 70-71, 88, 315-317); um eine geringere Sorge den Risiken zu widmen, die während einer schweren internationalen Krise mechanistischen Automatismen entspringen könnten, und eine größere Aufmerksamkeit für die historisch-politischen Bestimmungen und Wertungen zu wecken, die sich auf eine solche Krise auswirken könnten (Gray 1986: 69, 87, 319).

4.2. »Autismus« der Abschreckungsgesellschaften nach Dieter Senghaas

Senghaas (1981: 161, 185) geht davon aus, daß die Supermächte als »Abschreckungsgesellschaften« zu betrachten sind, weil die nukleare Abschreckung zu politischen Konsequenzen führt, die sich innerhalb und nicht außerhalb der Gesellschaft beobachten lassen, welche diese Abschreckungspolitik ausübt. Denn das »Gelingen« der nuklearen Abschreckung kann nicht gemäß ihrer erstrebten Wirkung auf den abzuschreckenden Rivalen überprüft werden, weil der Gegenbeweis eines wirklichen Nuklearkriegs ausbleibt und man ausschließlich über Erwartungen und Voraussagen von Varianten eines solchen Kriegs verfügt. Daraus folgt, daß die Wirkung der nuklearen Abschreckung auf die Verhütung eines Nuklearkriegs spekulativ bleibt. Empirisch nachweisbar sind hingegen die Wirkungen der Abschreckungspolitik auf die inneren politischen Verhältnisse jeder Abschreckungsgesellschaft. Das »Feindbild« (Senghaas 1981: 198) der Abschreckungsgesellschaft ist kontrastierend dazu funktional für ihr Selbstbild. Das Feindbild wird auf der

Grundlage einer Selektion der den Feind betreffenden Informationen konstruiert. Der Konstruktionsmaßstab ist allerdings das Feindbild selber. Im Bild des Feindes darf der feindliche Charakter des Feindes nicht verblassen, denn sollte er doch verblassen, würde die Notwendigkeit der Abschreckung nachlassen oder sogar entschwinden, so daß auch das Selbstbild der Abschreckungsgesellschaft indirekt gefährdet würde. Ein Hauptparadox der nuklearen Abschreckung ist demnach darin zu sehen, daß sie sich als eine Reaktion auf eine äußere Drohung präsentiert, während ihre wirkliche Dynamik im Grunde genommen eine innere, sogar eine »autistische« ist. Der »Autismus« der Abschreckungspolitik manifestiert sich in einer »autistischen Feindschaft« gegenüber einem Feind, der auf das »Feindbild« reduziert wird, dessen Hauptfunktion nicht diejenige ist, den Feind realistisch abzubilden, sondern die Abkapselung der Abschreckungsgesellschaft gegen den Feind, ja ihre »autistische Feindschaft« gegen ihn zu perpetuieren (Senghaas 1981: 185-204). Soweit der Kern der Senghaasschen These.

Freilich werden in dieser These die Beständigkeit der Feindbilder sowie das Vermögen und der Wille der politischen Eliten der Abschreckungsgesellschaften, die für die Konstruktion der Feindbilder notwendigen Informationen konsequent-feindbildlich zu selektieren, übertrieben. Dennoch enthält Senghaas' These mindestens zwei belangvolle paradoxe Aspekte, die durch den Fokus des neomimetisch-kommunikationstheoretischen Ansatzes weiter präzisiert und plausibilisiert werden können: (1) der Zusammenhang zwischen »Autismus« und »Feindbild« und (2) der Zusammenhang zwischen dem möglichen Wirken der nuklearen Abschreckung und der Unmöglichkeit, dieses Wirken durch geeignete Beweismittel als ein *außenpolitisches, erfolgreiches Ergebnis* nachzuweisen, da eben nur die *innenpolitischen* Auswirkungen dieser Politik und Strategie empirisch getestet werden können.

(1) Die Paradoxie dieses Aspekts liegt darin, daß die Selbstbezogenheit eines »autistischen« Verhaltens – wenn es sich dabei auch nur um einen Autismus im übertragenen Sinne handelt – den Feind als eine äußere Realität nicht beachten sollte, während diese Selbstbezogenheit anscheinend gerade Feind und Feindbild benötigt. Wenn man aber die Begriffe »Autismus« und »autistische Feindschaft« der Abschreckungsgesellschaften durch den Fokus des neomimetischen Begriffs »Narzißmus« bzw. »Pseudonarzißmus« betrachtet (Girard 1987: 367-392), wird die oben erwähnte Paradoxie plausibilisiert. Narziß ist bekanntlich das mythische Vorbild für die exklusive Selbstbezogenheit. Da Narziß sich selbst allein begehrt, bietet er den anderen das Modell einer souveränen Selbstgenügsamkeit und Autonomie, das ein Faszinosum konstituiert. Das Faszinosum entsteht eben durch die mimetische Ansteckung: die Selbstbegierde des Narziß steckt mimetisch seine »Opfer« an, die ihn deshalb hoffnungslos begehren und zu seinem Kurzweil werden. So gehen sie in die mimetische Falle von Narziß, der sich aber als ein Pseudonarziß enthüllt, weil seine exklusive Selbstgenügsamkeit nichts anderes als eine – meistens unbewußte – mimetische Strategie ist, die den Zweck verfolgt, die Begierde seiner Opfer auszulösen. Narziß ist also ein Pseudonarziß, da die fremde Begierde das oberste Ziel seiner Geheimstrategie ist.

Die Konfrontation zwischen beiden Abschreckungsgesellschaften, zwischen Amerika und der Sowjetunion, ist demnach in Termini eines Zweikampfs zwischen

(Pseudo-)Narzißmen zu interpretieren. Der »Autismus«, der paradoxerweise einen Feind und ein Feindbild braucht, wird somit plausibilisiert: Der »Autismus« ist in Wirklichkeit ein (Pseudo-)Narzißmus, der darauf ausgerichtet ist, die Begierde des Feindes auszulösen, und zwar den Beginn seiner Kapitulation. In der Ost-West-Konfrontation siegte in der Tat der mächtigere Narziß, indem er es schließlich schaffte, sich von dem Rivalen begehren zu lassen und ihn damit zur Selbstübergabe zu bewegen. Die mediatische Übermacht Amerikas mit der immensen Vielfalt ihrer mimetischen Fallen »infizierte« durch und durch die rivalisierende Supermacht Sowjetunion bis zu dem Punkt, an dem sie 1989 ihre eigene Niederlage »wählte«. Von daher ist der sogenannte »pathologische Autismus« der Abschreckungsgesellschaft nach Senghaas (1981) eigentlich nichts anderes als ein wesentlicher und notwendiger Aspekt des makropolitischen und strategischen Duells zwischen den zwei Narzißmen, das die Jahrzehnte der bipolaren Ost-West-Konfrontation markierte.

(2) Der zweite Zusammenhang, nach dem der *außenpolitische* Erfolg der nuklearen Abschreckung empirisch unverifizierbar ebenso wie ihr *innenpolitisches* Wirken verifizierbar ist, ist auf das Ausbleiben eines Nuklearkriegs zurückzuführen, nämlich auf das Verbleiben eines nuklearen Konflikts auf der Ebene von Kommunikationen über mögliche nukleare Konflikte. Da aber nicht das Handeln als transkommunikatives Handeln im Nuklearkrieg, sondern das rein kommunikative Handeln eben im Hinblick auf Kommunikationen über die Möglichkeit eines solchen Kriegs und diese Kommunikationen selbst de facto die Oberhand gewannen, wird es legitim, Senghaas' Argument umzukehren: Der paradoxe, aber nicht zu leugnende Aspekt der Strategie der nuklearen Abschreckung liegt also in dem Zusammenhang zwischen ihrem *möglichen* außenpolitischen Erfolg – alles in allem ist der Nuklearkrieg nicht ausgebrochen und der Ost-West-Konflikt hat einen klaren Sieger gehabt – und der *Unmöglichkeit*, ihren außenpolitischen Mißerfolg nachzuweisen. Denn keiner könnte beweisen, daß der Frieden zwischen Ost und West und der Sieg der Vereinigten Staaten (und der NATO) auch ohne die Strategie der nuklearen Abschreckung erfolgt wäre. Diese Umkehrung legitimiert sich dadurch, daß die empirische Verifizierbarkeit auf bestimmten Gebieten, wie bislang auf dem Gebiet der Nuklearstrategie, entweder unmöglich oder auf das Heranziehen von Kommunikationen und von kommunikativem Handeln angewiesen ist, und zwar vor dem Heranziehen des transkommunikativen Handelns und vor der traditionellen Entsprechung zwischen Akten und Fakten. Diese Priorität muß auf dem Gebiet der Sozialtheorie betont werden: wenn die Gesellschaft letztendlich aus Kommunikationen besteht (Luhmann 1984, 1997), gelten sie als prioritäre Verifizierungskriterien auch auf dem Gebiet der internationalen Beziehungen, die eine so wichtige Branche der Weltgesellschaft bilden.

5. *Schlußfolgerungen*

Die drei Schlußfolgerungen, die ich jetzt ziehen möchte, betreffen sowohl das Verhältnis des hier dargelegten Ansatzes zum spezifischen Thema dieses Artikels als auch die Möglichkeit, diesen Ansatz auf die Theorie der internationalen Beziehungen im allgemeinen ergiebig anzuwenden.

(1) Auf dem Gebiet der Nuklearstrategie während der Ost-West-Konfrontation sind die Verifizierungsmaßstäbe noch im wesentlichen die der traditionell geschichtlich-politikwissenschaftlichen Forschung, welche die authentischen Absichten der fraglichen Hauptakteure sowie die »innere« Logik des durch Personen und Institutionen bewirkten entsprechenden Handelns zu eruieren versucht. Diese Verifizierungsmaßstäbe werden durch die »Formal Work« ergänzt, und zwar durch jene Arbeiten, die mithilfe verschiedener mathematischer Methoden abstrakte Modelle formulieren und mögliche strategische Situationen und Optionen simulieren, um gerade die konkreten Wirklichkeiten der strategischen Szenarien besser begreifen zu können.

Nun habe ich den Eindruck, daß diese beiden Stoßrichtungen der Untersuchung, obwohl wesentlich, nicht ausreichen, um eine vollständige Theorie der nuklearen Abschreckung darzubieten. Der Grund für diese Unvollständigkeit ist, daß zwischen der Dimension der Absichten und Handlungen von Einzelnen, Gruppen und Institutionen einerseits, und der Dimension der mathematischen Formalisierungen von möglichen Situationen, Optionen und Entscheidungen andererseits, ein noch unzureichend bearbeitetes Forschungsfeld liegt: *das Feld der sich tatsächlich ereignenden Kommunikationen auf der strategischen und makropolitischen Ebene*. Denn diese Kommunikationen sind weder auf Intentionen und Aktionen, noch auf den Grad ihrer wechselseitigen Entsprechung, noch auf die mathematischen Rekonstruktionen von wirklichen oder hypothetischen Handlungsmodellen reduzierbar.

(2) Meines Erachtens wäre es zulässig und angebracht, die internationalen Beziehungen als eine Sektion der Weltgesellschaft (Luhmann 1997: 78-91) zu betrachten. Dies impliziert, daß man dazu fähig sein müßte, jene Kommunikationen zu seligieren, die den Kern oder das Spezifikum der internationalen Beziehungen bilden. Aber bevor man sich zu einer solchen schwierigen Aufgabe sinnvoll anschicken kann, wäre es notwendig, Ausgangsunterscheidungen im Sinne Spencer Browns (1979; 1997: 1-7) und Luhmanns (1984: 98-101; 1997: 44-78) festzusetzen, um eben Kommunikation von Nicht-Kommunikation immer wieder, je nach dem jeweiligen Umstand, unterscheiden zu können. Die Unterscheidung zwischen kommunikativem Handeln (ich wiederhole es: nicht im ursprünglichen Sinne von Habermas) und transkommunikativem Handeln könnte eine dieser Ausgangsunterscheidungen sein.

(3) Die dritte Schlußfolgerung betrifft die Zulässigkeit der Ausdehnung von Begriffen, die anderen Disziplinen entnommen worden sind – und zwar der Literaturwissenschaft, der Ethnologie und der Psychologie –, in diesem Artikel aber auf die Theorie der internationalen Beziehungen bezogen wurden. Inwieweit, wenn überhaupt, läßt sich eine solche Ausdehnung rechtfertigen? Können Begriffe wie Mimesis, mimetische Begierde, mimetische Gewalt, Racheordnung, Opfer usw. für die

Hermeneutik internationaler Beziehungen sinnvoll gebraucht werden? Dürfen Termini wie »Autismus« und »Narzißmus« benutzt werden, um bestimmte Phänomene der internationalen Beziehungen nicht allein metaphorisch zu beschreiben?

Nun ist der Neomimetische Diskurs seit Jahren auf die Forschung der ethnischen und politischen Gewaltescheinungen angewendet worden,³¹ so daß ich deshalb keinen Grund gegen eine profitable Berücksichtigung des Neomimetischen Diskurses auch innerhalb der Theorie der internationalen Beziehungen sehen kann. Meines Erachtens können also die oben erwähnten Fragen bejaht werden. Zugunsten dieser Bejahung spricht außerdem die folgende Überlegung: Die sozialen Systeme sind selbstbeobachtungsfähig, sonst wären sie nicht dazu fähig, ihre eigene Einheit und Identität anhand ihrer spezifischen Operationen immer wieder reflexiv zu erkennen. Wenn also Selbstbeobachtung kein Monopol der Individuen ist, kann man auch Subjekte erkennen, die nicht individuell, sondern interindividuell und sozial sind. Dann gibt es eine Sozialpsychologie nicht nur in dem Sinne, daß Einzelne sich durch die soziale Umwelt beeinflussen lassen, sondern auch in dem Sinne, daß soziale Systeme Subjektivitätseigenschaften verraten können. Daraus folgt, daß Termini wie »Autismus«, »Narzißmus«, »Mimesis«, »mimetische Begierde«, »mimetische Gewalt«, »mimetischer Glaube«, »Rachebedarf« usw. auf soziale – nicht nur auf individuelle – Erscheinungen bezogen werden dürfen, ohne immer nur metaphorisch gemeint und verstanden werden zu müssen.

31 Vgl. beispielsweise die Zeitschriften *Contagion, Terrorism and Political Violence, Stanford French Review, Revue de MAUSS, Paragrana*.

Literatur

- Abrams, Herbert L.* 1988: Inescapable Risk: Human Disability and »Accidental« Nuclear War, in: *Current Research on Peace and Violence* 11: 1-2, 48-60.
- Albrecht, Ulrich* 1982: *Kündigt den Nachrüstungsbeschluß!*, Frankfurt a.M.
- Babbitt, Albert E.* 1987: Command Centers, in: Carter, Ashton B./Steinbruner, John D./Zraket, Charles A. (Hrsg.): *Managing Nuclear Operations*, Washington, D.C., 322-351.
- Balandier, George* 1986: An Anthropology of Violence and War, in: *International Social Science Journal* 110, 499-511.
- Ball, Desmond* 1981: Can Nuclear War Be Controlled?, in: *Adelphi Papers* 169, London, 1-51.
- Ball, Desmond* 1986: The Development of the SIOP, 1960-1983, in: Ball, Desmond/Richelson, Jeffrey (Hrsg.): *Strategic Nuclear Targeting*, Ithaca, N.Y., 57-83.
- Bastian, Gert* 1982: *Atomtod oder Europäische Sicherheitsgemeinschaft?*, Köln.
- Bataille, Georges* 1973: *Oeuvres Complètes V*, Paris.
- Beaufre, André* 1965: *An Introduction to Strategy*, New York.
- Beaufre, André* 1966: *Deterrence and Strategy*, New York.
- Belle, William van/Claes, Paul* 1985: The Logic of Deterrence: A Semiotic and Psychoanalytic Approach, in: Chilton, Paul (Hrsg.): *Language and the Nuclear Arms Debate: Nukespeak Today*, London, 89-102.
- Benford, Robert D./Kurtz, Lester R.* 1987: Performing the Nuclear Ceremony: The Arms Race as a Ritual, in: *The Journal of Applied Behavioral Science* 23: 4, 463-482.
- Bertram, Christoph* 1981: The Implications of Theater Nuclear Weapons in Europe, in: *Foreign Affairs* 60: 2, 305-326.
- Betts, Richard K.* 1985: Compound Deterrence versus No-First Use. What's wrong is What's Right, in: *Orbis* 28: 4, 697-718.
- Blair, Bruce G.* 1985: *Strategic Command and Control*, Washington, D.C.
- Bouthoul, Gaston* 1951: *Les Guerres*, Paris.
- Bracken, Paul* 1983: *The Command and Control of Nuclear Weapons*, New Haven, Conn.
- Bradley, Morris* 1988: The Application of Psychology to Problems of Nuclear Confrontation and the Risk of Accidental Nuclear War, in: *Current Research on Peace and Violence* 11: 1-2, 61-71.
- Bradley, Morris/Smoker, Paul* 1988: Logical Implications of the Risk of Accidental Nuclear War and Concomitant Psychobiological Factors, in: *Current Research on Peace and Violence* 11: 1-2, 72-79.
- Brewer, Garry D./Bracken, Paul* 1984: Some Missing Pieces of the C3 I Puzzle, in: *Journal of Conflict Resolution* 28: 3, 451-469.
- Brodie, Bernard* 1946a: *War in the Atomic Age*, in: Ders. (Hrsg.): *The Absolute Weapon*, New York, 21-69.
- Brodie, Bernard* 1946b: Implications for Military Policy, in: Ders. (Hrsg.): *The Absolute Weapon*, New York, 70-110.
- Brodie, Bernard* 1978: The Development of Nuclear Strategy, in: *International Security* 2: 4, 65-83.
- Bueno de Mesquita, Bruce* 1981: *The War Trap*, New Haven, Conn.
- Bundy, McGeorge* 1989: The Emperors's Clothes. Minds at War: Nuclear Reality and the Inner Conflicts of Defense Policymakers, in: *The New York Review of Books* 36: 12 (July 20), 3-7.
- Bundy, McGeorge* 1990: *Danger and Survival*, New York.
- Cochetti, Stefano* 1986a: Le Ragioni della Dissuasione, in: *Trasgressioni* 1, 95-101.
- Cochetti, Stefano* 1986b: Argomenti del neopacifismo tedesco e relativi contro-argomenti, in: *La Nottola* 5: 1-2, 205-219.

- Cochetti, Stefano* 1999: Mimesis der Gewalt und des Glaubens: Rückblick auf die Selbstentschärfung der nuklearen Abschreckung, in: Klein, Peter (Hrsg.): *Evolution, Aggression, Bewußtsein*, Baden Baden.
- Courtois, Gerard* 1984: *La vengeance, du désir aux institutions*, in: Courtois, Gerard (Hrsg.): *La Vengeance*, Band 4, Paris, 7-45.
- Detienne, Marcel* 1985: *La phalange: problèmes et controverses*, in: Vernant, Jean-Pierre (Hrsg.): *Problèmes de la Guerre en Grèce Ancienne*, Paris.
- Drell, Sydney D.* 1983: *Facing the Threat of Nuclear Weapons*, Seattle, Wash.
- Drell, Sydney D./Johnson, Thomas H.* 1988: *Technical Trends and Strategic Policy*, Stanford, Cal.
- Dupuy, Richard E./Dupuy, Trevor N.* 1977: *The Encyclopedia of Military History, from 3500 B.C. to the Present*, New York.
- Eppler, Erhard* 1983: *Die tödliche Utopie der Sicherheit*, Hamburg.
- Ferril, Arther* 1985: *The Origins of War*, New York.
- Fornari, Franco* 1979: *Psicoanalisi della Guerra*, Milano.
- Foucault, Michel* 1975: *Surveiller et Punir*, Paris.
- Freedman, Lawrence* 1983: *The Evolution of Nuclear Strategy*, New York.
- Freedman, Lawrence* 1986: *The First Two Generations of Nuclear Strategists*, in: Paret, Peter (Hrsg.): *Makers of Modern Strategy*, Princeton, N.J., 735-778.
- Freedman, Lawrence* 1989: *The Evolution and Future of Extended Nuclear Deterrence*, in: *Adelphi Papers* 236, London, 18-31.
- Garthoff, Raymond L.* 1981: *Mutual Deterrence, Parity and Strategic Arms Limitations in Soviet Policy*, in: Leebaert, Derek (Hrsg.): *Soviet Military Thinking*, London, 92-124.
- Garthoff, Raymond L.* 1988: *New Thinking in Soviet Military Doctrine*, in: *The Washington Quarterly* 11: 3, 131-158.
- Garthoff, Raymond L.* 1994: *Détente and Confrontation. American-Soviet Relations from Nixon to Reagan (Revised Edition)*, Washington, D.C.
- Gebauer, Gunter/Wulf, Christoph* 1992: *Mimesis: Kultur – Kunst – Gesellschaft*, Hamburg.
- George, Alexander L/Bernstein, David M./Parnell, Gregory S./Rogers, J. Philip* 1985: *Inadvertent War in Europe: Crisis Simulation*, Stanford, Cal.
- Girard, René* 1973: *La violence et le sacré: Discussion avec René Girard*, in: *Esprit* 429, 528-563.
- Girard, René* 1977: *Violence and the Sacred*, Baltimore, Md.
- Girard, René* 1982: *Le Bouc Émissaire*, Paris.
- Girard, René* 1984: *Hamlet's Dull Revenge*, in: *Stanford Literature Review* 1: 2, 159-200.
- Girard, René* 1985: *La Route Antique des Hommes Pervers*, Paris.
- Girard, René* 1987: *Things Hidden since the Foundation of the World*, Stanford, Cal.
- Gray, Colin S.* 1979: *Nuclear Strategy: the Case for a Theory of Victory*, in: *International Security* 4: 1, 54-87.
- Gray, Colin S.* 1986: *Nuclear Strategy and National Style*, Lanham, Md.
- Gray, Colin S./Payne, Keith B.* 1980: *Victory is Possible*, in: *Foreign Policy* 39, 14-27.
- Guha, Anton-Andreas* 1981: *Die Nachrüstung: Der Holocaust Europas*, Freiburg.
- Haas, Ernst B.* 1987: *War, Interdependence and Functionalism*, in: Väyrynen, Raimo (Hrsg.): *The Quest For Peace*, Bristol, 108-126.
- Habermas, Jürgen* 1981: *Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt a.M.
- Habermas, Jürgen* 1984a: *Erläuterungen zum Begriff des kommunikativen Handelns*, in: Ders.: *Vorstudien zur Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt a.M., 571-606.
- Habermas, Jürgen* 1984b: *Was heißt Universalpragmatik?*, in: Ders.: *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt a.M., 353-440.

Aufsätze

- Hamerton-Kelly, Robert G.* 1991: Violent Epiphany. Nuclear Deterrence and the Sacred, in: *Journal of the American Academy of Religion* 59: 3, 481-509.
- Holloway, David* 1984: *The Soviet Union and the Arms Race*, New Haven, Conn.
- Jervis, Robert* 1984: *The Illogic of American Nuclear Strategy*, Ithaca, N.Y.
- Jervis, Robert* 1989: *The Meaning of the Nuclear Revolution*, Ithaca, N.Y.
- Kaplan, Fred* 1983: *The Wizards of Armageddon*, New York.
- Keeny, S. M. Jr./Panofsky, W. K. H.* 1981: Mad versus Nuts, in: *Foreign Affairs* 60: 2, 287-304.
- Kertzer, David I.* 1988: *Ritual, Politics, and Power*, New Haven, Conn.
- Kimmerle, Gerd* 1984: *Krieg der Vernunft: Abschreckung als Überlebensform und Todesprinzip*, Tübingen.
- Kissinger, Henry A.* 1957: *Nuclear Weapons and Foreign Policy*, New York.
- Knorr, Klaus* 1985: Controlling Nuclear War, in: *International Security* 9: 4, 79-98.
- Kull, Steven* 1983: Nuclear Arms and the Desire for World Destruction, in: *Political Psychology* 4: 3, 563-591.
- Kull, Steven* 1985: Nuclear Nonsense, in: *Foreign Policy* 58, 28-52.
- Kull, Steven* 1988a: *Minds at War*, New York.
- Kull, Steven* 1988b: Feeling Good about Hard-target-kill Capability, in: *Bulletin of the Atomic Scientists* 44: 6, 30-35.
- Lebow, Richard Ned* 1987: *Nuclear Crisis Management, A Dangerous Illusion*, Ithaca, N.Y.
- Lebow, Richard Ned/Stein, Janice Gross* 1989: Rational Deterrence Theory: I Think Therefore I Deter, in: *World Politics* 41: 2, 208-224.
- Lee, William T.* 1986: Soviet Nuclear Targeting Strategy, in: Ball, Desmond/Richelson, Jeffrey (Hrsg.): *Strategic Nuclear Targeting*, Ithaca, N.Y., 84-108.
- Leebaert, Derek* 1981: The Context of Soviet Military Thinking, in: Ders. (Hrsg.): *Soviet Military Thinking*, London, 3-27.
- Luhmann, Niklas* 1982a: The Autopoiesis of Social Systems, in: Geyer, Felix/Van der Zouwen, J. (Hrsg.): *Sociocybernetic Paradoxes*, Bristol, 172-192.
- Luhmann, Niklas* 1982b: Autopoiesis, Handlung und kommunikative Verständigung, in: *Zeitschrift für Soziologie* 11: 4, 366-379.
- Luhmann, Niklas* 1984: *Soziale Systeme*, Frankfurt a.M.
- Luhmann, Niklas* 1997: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.
- Luke, Timothy W.* 1989: What's Wrong with Deterrence? A Semiotic Interpretation of National Security Policy, in: Der Derian, James/Shapiro, Michael J. (Hrsg.): *International/Intertextual Relations*, Lexington, Mass., 207-230.
- Luttwak, Edward N.* 1987: *Strategy. The Logic of War and Peace*, Cambridge, Mass.
- Luttwak, Edward N.* 1988: An Emerging Postnuclear Era?, in: *The Washington Quarterly* 11: 1, 5-15.
- Luttwak, Edward N.* 1989: The Logic of Strategy and the Upkeep of Extended Deterrence, in: *Adelphi Papers* 236, London, 32-48.
- Lutz, Ernst* 1980: *Lexikon zur Sicherheitspolitik*, München.
- Maxwell, Stephen* 1968: Rationality in Deterrence, in: *Adelphi Papers* 50, London, 1-19.
- McNamara, Robert S.* 1968: *The Essence of Security*, New York.
- McNamara, Robert S.* 1983: The Military Role of Nuclear Weapons: Perceptions and Misperceptions, in: *Foreign Affairs* 62: 1, 59-80.
- Müller, Harald* 1994: Internationale Beziehungen als kommunikatives Handeln, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 1: 1, 15-44.
- Müller, Harald* 1995: Spielen hilft nicht immer. Die Grenzen des Rational-Choice-Ansatzes und der Platz der Theorie kommunikativen Handelns in der Analyse internationaler Beziehungen, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 2: 2, 371-392.

- Nitze, Paul H.* 1989: From Hiroshima to Glasnost. At the Center of Decision, New York.
- Panofsky, Wolfgang K.H.* 1986: Nuclear Offense and Defense: Current Policy-Technology Interactions (Center for International Security and Arms Control, Lecture No. 9, Arms Control 138A), Stanford, Cal.
- Pipes, Richard* 1977: Why the Soviet Union Thinks It Could Fight & Win a Nuclear War, in: *Commentary* 64: 1, 21-34.
- Powell, Robert* 1985: The Theoretical Foundations of Strategic Nuclear Deterrence, in: *Political Science Quarterly* 100: 1, 75-96.
- Quester, George H.* 1986: The Future of Nuclear Deterrence, Lexington, Mass.
- Quester, George H.* 1992: The Future of Nuclear Deterrence, in: *Survival* 34: 1, 74-88.
- Quinlan, Michael* 1997: Thinking About Nuclear Weapons, London.
- Rhodes, Edward* 1988: Nuclear Weapons and Credibility: Deterrence Theory beyond Rationality, in: *Review of International Studies* 14: 1, 45-62.
- Rosenberg, David Alan* 1984: The Origins of Overkill. Nuclear Weapons and American Strategy, 1945-1960, in: Miller, Steven E. (Hrsg.): *Strategy and Nuclear Deterrence*, Princeton, N.J., 113-180.
- Rosenberg, David Allan* 1986: U.S. Nuclear War Planning, 1945-1960, in: Ball, Desmond/Richelson, Jeffrey (Hrsg.): *Strategic Nuclear Targeting*, Ithaca, N.Y., 35-56.
- Schelling, Thomas C.* 1960: *The Strategy of Conflict*, Cambridge, Mass.
- Schelling, Thomas C.* 1966: *Arms and Influence*, New Haven, Conn.
- Schilling, Warner R.* 1986: U.S. Strategic Nuclear Concepts in the 1970s, in: Miller, Steven E. (Hrsg.): *Strategy and Nuclear Deterrence*, Princeton, N.J., 183-214.
- Schmalz-Bruns, Rainer* 1995: Die Theorie kommunikativen Handelns – eine Flaschenpost?, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 2: 2, 347-370.
- Senghaas, Dieter* 1981: Abschreckung und Frieden. Studien zur Kritik organisierter Friedlosigkeit, Frankfurt a.M.
- Senghaas, Dieter* 1983: Rückblick und Ausblick auf Abschreckungspolitik, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 33: 38, 28-38.
- Simon, Alfred* 1973: Les masques de la violence, in: *Esprit* 429, 515-527.
- Sivard, Ruth Leger* 1974: *World Military and Social Expenditures*, Leesburg.
- Slocombe, Walter* 1986: The Countervailing Strategy, in: Miller, Steven E. (Hrsg.): *Strategy and Nuclear Deterrence*, Princeton, N.J., 245-254.
- Spencer Brown, George* 1979: *Laws of Form*, New York.
- Spencer Brown, George* 1997: *Laws of Form / Gesetze der Form*, Lübeck.
- Steinbruner, John D.* 1981: Nuclear Decapitation, in: *Foreign Policy* 45, 16-28.
- Verdier, Raymond* 1980a: Introduction: Le Système Vindictoire, in: Ders. (Hrsg.): *La Vengeance*, Band 1, Paris, 11-42.
- Verdier, Raymond* 1980b: De l'une à l'autre Vengeance, in: Ders. (Hrsg.): *La Vengeance*, Band 2, Paris, 7-14.
- Wallace, Michael D./Crissey, Brian L./Sennott, Linn I.* 1986: Accidental Nuclear War: A Risk Assessment, in: *Journal of Peace Research* 23: 1, 9-27.
- Warner, Edward L. III* 1989: Soviet Concepts and Capabilities for Limited Nuclear War: What We Know and How We Know It (Rand Corporation Publication Series N-2769-AF), Santa Monica, Cal.
- Wells, Samuel F., Jr.* 1981: The Origins of Massive Retaliation, in: *Political Science Quarterly* 96: 1, 31-52.
- Wohlstetter, Albert* 1959: The Delicate Balance of Terror, in: *Foreign Affairs* 37: 2, 211-234.
- Wolfe, Alexander* 1985: Strategic C3. More is Less, in: *Electronics Week*, April 1, 18-21.